



Yves Gorat
Stommel

Memo an mich –
Schwarzmeerküste
Bulgarien & Rumänien

**Memo an mich –
Schwarzmeerküste Bulgarien und
Rumänien**

Yves Gorat Stommel

Danksagung

An die Wettergötter, die uns durchgängig Sonnenschein
beschert haben

Impressum

Memo an mich – Schwarzmeerküste Bulgarien und
Rumänien

© Yves Gorat Stommel
2021

Web:

www.yvesgoratstommel.com

Facebook: www.facebook.com/yvesgoratstommelautor

Email:

ygstommel@gmx.de

Postanschrift:

Kibbelstraße 14, 45127, Essen, Deutschland

Vorwort / Warnung

Die *Memo an mich* Reihe dokumentiert einige meiner persönlichen Reiseerlebnisse – solo, mit Freunden oder mit Familie. Ich bin kein Extremsportler, Weltensegler oder Schatzsucher. Ebenso wenig habe ich den Anspruch, Reiseführer im eigentlichen Sinne zu schreiben (dazu fehlen mir sowohl das Wissen als auch der Anspruch auf Vollständigkeit). Die *Memo an mich* Reihe ist daher als eine Art persönliches Tagebuch, als eine Erinnerung gedacht. Anfangs fand die Veröffentlichung dementsprechend allein unter dem Aspekt der Zugänglichkeit des Textes für den direkten Familien- und Bekanntenkreis statt. Natürlich sind andere Leser nichtsdestotrotz herzlich eingeladen, einen Blick hineinzuworfen. Wer weiß, vielleicht inspiriert der ein oder andere Text zur nächsten Reise?

Protagonisten

Nerys

Grundinfos: weiblich, gute zehn Jahre alt

Urlaubsstärke: mit ein wenig Kleingeld hält sie sich den ganzen Tag lang beschäftigt (z.B. mit Poolbillard)

Urlaubsschwäche: kennt keine Mäßigung (z.B. bei Poolbillard)

Lieven

Grundinfos: männlich, zwölf Jahre alt

Urlaubsstärke: gib ihm ein paar Bücher oder einen Zauberwürfel und eine Sitzfläche und er ist den ganzen Tag lang beschäftigt

Urlaubsschwäche: er liest oder puzzelt bei jeder Gelegenheit, auch wenn es gerade nicht passt.

Kaye

Grundinfos: weiblich, gute dreizehn Jahre alt

Urlaubsstärke: gute Laune nach zehn Uhr

Urlaubsschwäche: schlechte Laune vor zehn Uhr

Noelle

Grundinfos: weiblich, 39 Jahre alt

Urlaubsstärke: immer Interesse an neuen Erlebnissen

Urlaubsschwäche: drohender Arbeitsbeginn demotiviert bereits einige Tage vorher

Melanie

Grundinfos: weiblich, 40 Jahre alt

Urlaubsstärke: stellt sich auf das »schlimmste« (24/7 Sightseeing) ein und freut sich dann über ggf. entspanntere Tage

Urlaubsschwäche: regt sich zu leicht über andere Hotelgäste auf

Yves Gorat

Grundinfos: männlich, 43 /44Jahre alt (Geburtstag während Urlaub)

Urlaubsstärke: Planungsexperte

Urlaubsschwäche: FOMO

12. Juni 2021: Essen

Ort: Frühstück am Samstagmorgen zuhause in Essen.

Zeitpunkt: Etwa vier Wochen vor Abflug.

»Kinder, ich habe gute Nachrichten für euch!«

Skeptische Blicke richten sich auf mein strahlendes Gesicht.

»Wir fliegen ja bald in den Urlaub ans Schwarze Meer. In ein Hotel am Strand. Mit Pools und Buffet und so.«

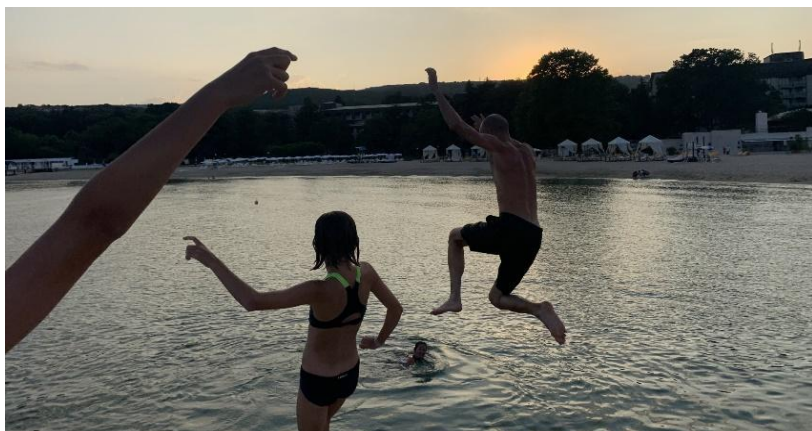
Es folgt eine schon etwas freudigere Aufnahme der geteilten Information.

»Ich habe mich nun etwas mit meinem gestern erhaltenen Reiseführer auseinandergesetzt und entgegen meiner ersten Einschätzung gibt es dort sehr viel zu sehen. Ihr könnt euch somit auch auf Innenstädte und die ein oder andere Burg freuen!«

Panische Blicke werden zwischen den Kindern ausgetauscht, da sie sich an den letztjährigen Trip durch die Burgenlandschaft des Mittelrheins erinnert sehen.

»Ach so!«, fällt mir noch ein. »Und Gebiete zum Wandern gibt es auch!«

Sporadisches Seufzen, Kopfschütteln und auch der ein oder andere Protest. Besser man steuert die Erwartungshaltung schon früh in die richtigen Bahnen ...



12. Juli 2021: Hinflug und Goldstrand

Der vermutlich größte Nachteil bei dieser Reise ist der frühe Abflugzeitpunkt: 5:50 Uhr. Das bedeutet, dass wir um 2:45 Uhr aufstehen müssen. Das reicht aber nur dann, wenn alles bereits perfekt vorbereitet ist.

Dazu gehört, dass wir bereits vorgestern einen übersetzten Corona-Schnelltest haben machen lassen. Gestern wurde dann die Wohnung gesichert: Pflanzen in die Badewanne, Heizungen gecheckt, Kühlschrank leer gegessen, geputzt, gepackt, Alarmanlage überprüft ...

Dennoch schaffen wir es, am frühen Morgen die Corona-Tests zu vergessen. Sie liegen säuberlich in einer Plastikfolie verpackt auf dem Esstisch (unter einigen anderen Unterlagen). Glücklicherweise bemerken wir dies noch auf dem Weg zum Bahnhof, so dass ich direkt mein Lauftraining für diese Woche abhaken kann.

Das Flugzeug ist komplett besetzt – keine Spur mehr von Social Distancing im Jahr zwei s.C. (seit Corona). Die Familie – Melanie, unsere Kinder Kaye, Lieven und Nerys, sowie meine Schwester Noelle – fällt rekordverdächtig schnell in den Schlaf, bloß ich komme aufgrund vergessenen Nackenkissens nicht über ein Dämmern hinaus. Mein Schädel scheint seinen Schwerpunkt in der hinteren Hälfte zu haben, da ich mich beim Einschlafen nach kürzester Zeit immer mit dem Kopf im Nacken wiederfinde, so als bete ich inbrünstig Richtung Himmel. Das führt dazu, dass einerseits der Nacken so richtig schön verspannt ist und sich andererseits der Speichel in der Luftröhre sammelt. Das Ergebnis ist 1) panisches Husten und 2) der instinktive Versuch sich aufzurichten, was wiederum der verspannte Nacken erstaunlich schmerzhaft gestaltet.

Der Flughafen des bulgarischen Varna ist recht übersichtlich, das Gepäck kommt schnell. Wir folgen den Touristenscharen hinaus auf den Parkplatz.

Mühselig wuchtet der etwa 75-jährige Fahrer unseres Transferbusses die Koffer in den Laderaum, während die Passagiere sich aussuchen können, ob sie entweder auf dem Gehweg von den Ameisen attackiert oder im Rasen von den Mücken gestochen werden wollen.



Unsere Fahrt führt uns direkt durch Varna hindurch. Die ersten Eindrücke beschränken sich auf Staus und Ostblockbauten. Doch kurz darauf fällt auch das viele Grün ins Auge, sowie hier und da neuere Architektur. Der Sommertag verleiht dem Gesamtbild eine eher positive Grundstimmung, auch wenn die Plattenbauten in jeglichem Licht ästhetisch fragwürdig scheinen. Immerhin zeigt sich eine gewisse Personalisierung: Bei der einen Hälfte der Wohnungen wurden die Balkone vermauert, bei der anderen nicht. Unterschiedliche Fenster, Farbgebung und Balkonverzierungen machen die Besichtigung der Bauten vom Bus aus immerhin interessant.

Da ich das Los gezogen habe, neben Nerys zu sitzen, die ununterbrochen erzählt, gibt es eine nicht passende Tonspur zu der Stadtdurchfahrt. Nachdenklich schaue ich – ohne direkt hinzuhören – auf ihr fröhlich dahin sabbelndes Gesicht und lasse den Blick auf Melanie weiterschweifen, die uns auf der anderen Seite des Busses gegenüber sitzt.

»Schau Mal, Nerys«, meine ich dann. »Mama ist langweilig. Die freut sich bestimmt, wenn du ihr mal was erzählst.«

Melanie schüttelt panisch den Kopf und schaut dann schnell aus dem Fenster, um möglichst keinen Augenkontakt zur Tochter herzustellen.

Keine Erlösung für mich ...

Schon schnell lassen wir Varna hinter uns. Rechts taucht das Schwarze Meer auf. Zu unserer Linken schließen sich bewaldete Hügel an, die unerwartet unerschlossen sind.

Die Siedlung »Goldstrand« ist dagegen eng bebaut mit – zumindest hat es den Anschein – nichts als Hotels, Clubs, Bars und Geschäften. Unser Hotel, das Dolce Vita, liegt am südlichen Ende der Touristenklave.



Urlaub ist in den Augen der Kinder erst dann wirklich Urlaub, wenn sie sich im Pool befinden. Unser erstes Ziel ist damit bereits gesetzt. Die Kinder sehen wir folgerichtig erst knappe zwei Stunden später wieder, als wir uns zum »Mittagessen« in der Poolbar zusammenfinden. Die Snacks bestehen aus Salatblättern, Apfelsinen, Pommes und Chicken-Nuggets – wobei ich mir nicht sicher bin, ob da wirklich Huhn drin ist. Für die Erwachsenen gibt es immerhin zum Abtöten von irgendwelchen Pathogenen die Open Bar und damit verfrühten Alkohol.

Nach einem weiteren kurzen Aufenthalt am Pool geht es auf das Zimmer. Ein Zwei-Schlafzimmer-Apartment, wobei ein Schlafzimmer gleichzeitig den Wohnbereich stellt. Außerdem gibt es ein Klo und eine Dusche. Für sechs Personen leider etwas knapp bemessen. Aber alles scheint sauber, so wie die gesamte Anlage.

Von guten Vornehmungen getrieben, suchen die drei Erwachsenen den Fitnessraum auf. Weil es keine Maskenpflicht gibt, darf dieser nur durch ein Zimmer gleichzeitig benutzt werden. Reservierungen scheint es allerdings nur wenige zu geben. Die Prioritäten der Gäste scheinen hier eher bei Sonne, Pool, Alkohol und Buffet zu liegen.

Dieser Eindruck bestätigt sich, als wir nun eine Runde durch das Städtchen ziehen. Stripclubs, Discos, Hotels, Bars, ... Quasi ein bulgarischer Ballermann. Dies bedeutet auch, dass sich hier die typischen Partystrand-Entitäten wiederfinden. Egal ob Pattaya, Mallorca oder Gran Canaria – oder halt der Goldstrand – es gibt Strandbars, Kindertrampoline, Fußhaut-abknabber-Fische-Etablissements und Touristenbuden mit von Kontinent zu Kontinent gefühlt identischer Verkaufsware.



Immerhin bietet die Strandpromenade ein paar nette Abwechslungen wie ein Café auf einem (kleinen) Eiffelturm und ein Restaurant auf und in dem Piratenschiff Black Pearl.

Unser Rundgang endet am Strand des Hotels, wo es erstaunlich ruhig ist. Das Meerwasser ist einigermaßen klar, auch wenn ein paar Algen darin treiben.

Zurück auf dem Zimmer können wir stolz sagen: Wir haben uns trotz knallender Sonne am ersten Tag nicht verbrannt! Ein wesentlicher Fortschritt, gemessen an vergangenen Urlauben.

Das Abendessen findet in einer schönen Räumlichkeit, nicht unähnlich einem viktorianischen Wintergarten, statt. Die Speisen sind dagegen nur mittelmäßig und leider zumindest heute eher fleischlastig und zerkocht.

Nach und nach leuchten die Außenlichter auf, während die Außen- und Lobbybereiche des Hotels sich füllen. Die Liegen am Pool werden freigegeben und die Touristen bereiten sich auf den Abend vor.

Ich verlasse das Hotelgelände für einen Verdauungsspaziergang und orientiere mich in Richtung Süden. Langsam, aber sicher führt die Küstenstraße mich höher. Links von mir befindet sich dichter Wald, dahinter lässt sich das Schwarze Meer immer mal wieder blicken. Plötzlich endet die Straße vor mir, bzw. Sperren ziehen sich quer über die Fahrbahn. Diese halten jedoch die Fußgänger nicht ab, die sich einfach an der Barrikade vorbeischlängeln. Ich folge und stelle fest, dass ein Teil der Straße die Küste hinabgestürzt ist. Auch ein größeres Gebäude – ein ehemaliges Hotel oder Restaurant? – liegt dort unten schräg in der Vegetation. Leider finde ich keinen sicheren Weg hinab.



Auf dem Weg zurück ins Hotel stelle ich fest, dass die eigenen zwei Beine hier ein breit anerkanntes Transportmittel sind. Fahrräder habe ich bisher kaum gesehen, der Autoverkehr außerhalb der Stadt war minimal, dafür scheinen viele Leute zu Fuß zu gehen. Allein, oder in kleinen Gruppen schlendern die Einheimischen bei fast dreißig Grad und einem lauen Sommerwind durch den Abend. Da kommt Urlaubsstimmung auf.

13. Juli 2021: Goldstrand

Nachdenklich stehe ich auf dem Balkon und schaue auf die üppige Natur zwischen dem Hotel und dem Schwarzen Meer hinab. Bei dem anhaltenden Sonnenschein und den damit verbundenen hohen Temperaturen fällt es mir schwer zu verstehen, wie Pflanzen, Bäume und Blumen dennoch überleben.

Wir gehen frühstücken und dann an den Pool. Das war das Zugeständnis an meine Familie: Am ersten und letzten vollen Tag gibt es kein Sightseeing. Erst morgen fahre ich das Programm so langsam hoch.



Irgendwann und irgendwie schaffe ich es, mein Fitbit zu verlieren. In Summe scheint es nicht unser Technologie-Tag zu sein, denn am Nachmittag kommt Lieven mir in Badehose entgegen gerannt und sagt, dass sein iPhone nass geworden ist. Hektische Suche nach ungekochtem Reis folgt. Erst als das Handy vorschriftsgemäß zum Trocknen eingebettet wurde, frage ich ihn, wie lange es denn im Wasser war. Seine Antwort: Zwanzig Minuten.

Er ist damit schwimmen gegangen!

Damit hätten wir uns den Reis auch sparen können.

Nach einem ersten Workout im Gym laufen wir hinab zum Schwarzen Meer, in welches Kaye sich immerhin bis zu den Knien hinein traut. Baby Steps. Anscheinend hat sie ihre Internet-Recherche zu möglicherweise gefährlichen Tierarten im Schwarzen Meer zu ihrer Zufriedenheit abgeschlossen.



Zum Abschluss des Tages gehen die Erwachsenen nochmal die Strandpromenade hinunter. Es füllt sich schnell, der Tag fängt hier erst mit dem Sonnenuntergang an. Dabei fällt uns die durchweg »ältere« Musik auf. Vaya con Dios, Mr. President und andere Goldstücke der Achtziger und Neunziger. Wir rätseln, ob das dem lokalen Geschmack, oder eher der Erwartungshaltung an Partymeilen im Ausland entspricht.

Melanie und Noelle bekommen endlich ihren richtigen Kaffee, nachdem sie bisher unter dem Instant-Kaffee des Hotels zu leiden hatten. Aber sogar im Wiener Café wird der Ersatz aufgeführt – als nur halb so teure Option.

14. Juli 2021: Aladscha-Kloster und Warna

Familienbesuch im Fitness-Studio (Kinder auf dem Laufband oder beim Tischtennis), gefolgt von Frühstück und dem ersten Aktivtag. Endlich geht es auch für mich los!

Den Anfang macht die Wanderung zum Aladscha-Kloster. Gute drei Kilometer zu Fuß hören sich nicht besonders herausfordernd an. Doch blendender Sonnenschein, dreißig Grad im Schatten und eine ordentliche Steigung setzen uns mehr als erwartet zu.

Zuerst geht es vom Hotel aus durch einen Wald, in dem sich der ein oder andere verfallene Wohnwagen befindet. Anschließend wandern wir entlang der Schnellstraße; immerhin gibt es einen Fußgängerweg. Und auf diesem gibt es so einiges zu entdecken. Zum Beispiel entdecken wir einen zertretenen Hirschkäfer, der auch beim erneuten Drauftreten (durch Kaye und unbeabsichtigt) noch knirscht. Außerdem passieren wir einen zerfahrenen Vogel, sowie eine große Menge an leeren Zikadenhäuten. Auch ein lebendiges Exemplar finden die Kinder. Die hier lebende Art wird anscheinend etwa drei Zentimeter lang (ohne Flügel) und zwängt sich nach dem Larvenstadium aus der an einer Pflanze hängenden Haut heraus. Das Loch dazu, direkt hinter dem Kopf, ist gut sichtbar.

Außerdem begegnen wir vereinzelt riesigen Sonnenblumen. Für die Erwachsenen gibt es dazu immer mal wieder schöne Ausblicke auf Wälder mit dahinter dem Schwarzen Meer.



Den letzten Kilometer gibt es dann leider keinen Seitenstreifen mehr, allerdings ist der Verkehr hier übersichtlich. Kurz darauf erreichen wir den Aladscha-Komplex.

Das Kloster an sich ist nicht besonders beeindruckend, aber dessen Lage ist es sehr wohl. In einer knapp fünfzig Meter hohen Karstmauer liegen auf zwei Ebenen die den Komplex bildenden Höhlen. In der Horizontalen sind sie durch kleine Gänge verbunden. Nach außen hin sichern heute Absperrungen den Besucher vor dem unfreiwilligen Sturz in den Tod. Damals dürfte eine etwaige Schlafwandlerstörung schnell zur evolutionären Bereinigung beigetragen haben.

Auch wenn die Anlage wohl bereits ab dem elften Jahrhundert erbaut wurde, tauchte sie erst im neunzehnten Jahrhundert in Schriften auf. Die erste Besiedlung der hiesigen Höhlen liegt gegebenenfalls noch weitere sieben Jahrhunderte zurück.



Der Weg zurück wird nur von dem Einsammeln einiger leeren Zikadenhäuten unterbrochen. Hintergrund ist die von Nerys geplante Verwendung in Kayes Bett (dazu später mehr).

Zurück im Hotel folgt ein kurzes Mittagessen und eine Stunde am Pool.

Eigentlich wollten wir mit dem Bus nach Varna fahren, doch die strategisch positionierten Taxifahrer bekommen uns dann doch rum. Für vorab verhandelte zwanzig Leva (etwa zehn Euro) geht es direkt in die Innenstadt. Von dort laufen wir durch den ältesten Teil der Stadt. Schon seit sieben Jahrtausenden besiedelt, offenbart Varna diese Geschichte leider nicht auf den ersten Blick. Thraker, Griechen, Makedonier, Römer, Bulgaren, Osmanen, Briten, Franzosen, Sowjets ... die Liste an Besitzern bzw. Besatzern der Stadt ist lang. Da fragt man sich unwillkürlich, wie die Zukunft aussehen mag.

Viele eher funktional geprägte sozialistische Bauten wechseln sich mit dem ein oder anderen Sowjetkonstrukt, vor allem aber auch mit vielen Häusern und Villen aus dem späten neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhundert ab. Jugendstil und Historismus in erfreulicher Vielfalt. Wenn auch leider viel zu oft in einem kaum noch reparablen Zustand. Stuck in Form von Masken

und Pflanzendekorationen bröckelt großflächig ab. Schmiedeeiserne Gitter sind verrostet. Großartig gestaltete Eingänge sind erst auf den zweiten Blick als solche erkennbar.



Wir streifen umher und machen einen kleinen Abstecher in den Meeressgarten, einem riesigen und gut gepflegten Park. Der dortige Spielplatz aus Sowjetzeiten kann unsere Kinder aber nicht lange begeistern.

Es folgt die Besichtigung der römischen Thermen – von der Straße aus. Den eigentlichen Besuch sparen wir unseren Kindern, auch wenn die Ruinen aufgrund ihrer Größenordnung und ihrer umbauten Lage mitten in der Stadt zumindest mich locken.



Direkt neben den historischen Gemäuern befindet sich die Sveti Atanas Kirche, eine kleine, aber sehr schöne orthodoxe Kirche. Auch wenn der Besuch nur fünf Minuten in Anspruch nimmt, lohnt er sich.

Etwas weiter nordwestlich finden wir uns zu einem Kaffee ein. Das Samba Coffee/HQ liegt auf der einen Seite an der gediegenen ul. Preslav, nach hinten an der Fußgängern vorbehaltenen ul. Drazki. Eine Reihe an einst prächtigen Wohn- und Geschäftshäusern arbeitet sich hier stetig dem Verfall entgegen.

Wir streifen noch ein wenig weiter durch die Gegend, um dann den Weg nach Norden zu der Entschlafung-der-Gottesmutter-Kathedrale einzuschlagen. Der Bau ist komplett eingerüstet, was aber der inneren Atmosphäre keinerlei Abbruch tut.



Nach dem Kirchenbesuch mache ich mich auf den Weg zum Flughafen, um den Mietwagen abzuholen. Der Europcar-Schalter ist unbesetzt, so dass ein anderer Mietautoanbieter sich anbietet, für mich dort anzurufen. Eine Viertelstunde später beginnt der etwa fünfundzwanzig Minuten dauernde Mietvorgang. Ein größeres Sortiment an Papieren, Karten und Dokumenten (u.a. für die anvisierte und bei Buchung angemeldete Fahrt in das Nachbarland Rumänien) wird vorbereitet. Dann bekomme ich schließlich den Toyota mit fast 100.000 Kilometern bisheriger Fahrleistung ausgehändigt. Ein Modell wie aus den frühen 2000ern. Mit CD-Player. Aber immerhin kein Dacia – die Marke scheint hier ein Taxi-Monopol zu haben.

Ich hole die anderen in der Innenstadt ab, dann geht es zurück zum Hotel. Heute wird nach dem Abendessen noch Poolbillard gespielt. Lieven und Nerys bestreiten die erste Runde. Nach etwa vierzig Minuten schaue ich mal nach, wie weit sie sind – sie wollten ja nur eine Partie spielen. Überrascht stelle ich fest, dass noch etwa die Hälfte der Kugeln auf dem Tisch liegt. Auch wenn sie kaum zielen und eher hektisch um den Tisch rennen, scheint dies ein eher langsamer Fortschritt. Doch dann sehe ich, dass sie – wenn sie zufällig mal eine Kugel einlochen – diese schnell abfangen und auf eine der Couchen ablegen. So sparen sie sich die eigentlich notwendige Bezahlung weiterer Spiele. Ich untersage ihnen weitere kriminelle Handlungen und finde mich kurz darauf mit Noelle für eine Erwachsenenrunde ein.



Die Kinder gehen inzwischen auf das Zimmer zurück, wo Nerys den Grundstein für die lebenslange Phobie von Kaye für Zikaden legt, indem sie die zwei eingesammelten Häute strategisch unter der Bettdecke und auf dem Kissen ihrer Schwester platziert. Der Schrei ist wohl noch einige Zimmer weiter vernehmbar.

15. Juli 2021: Tsarevets Festung und Veliko Târnovo

Drei Stunden Fahrt für 235 Kilometer sollen es gemäß meiner App sein. Schlechter Stundenschnitt. Den sollte man doch schlagen können, dachte ich.

Kann man nicht.

Bis auf eine etwa achtzig Kilometer lange Strecke auf der Autobahn gibt es zwischen dem Goldstrand und Veliko Târnovo einige Staus, gesperrte Straßenhälften und viele Verkehrsschilder mit dem Aufdruck 40, 50 und 60 km/h. Die Tortur ergibt sich unter anderem daraus, dass wir von der Autobahn abgeleitet werden, da diese entweder repariert oder neu gebaut wird. Allerdings gibt es auch auf der parallel verlaufenden Landstraße mehrere Baustellen. Gute Planung (man beachte den sarkastischen Unterton): Nicht nur befinden sich beide parallelen Fahrmöglichkeiten gleichzeitig in der Reparatur bzw. dem Ausbau, sondern das auch noch mitten in der Tourismushochsaison.

Aber ich will mich ja nicht aufregen.

Und versage dabei.



Die an uns vorbeiziehende Natur ist allerdings ganz hübsch anzusehen. Landwirtschaft, bewaldete Hügel und vor allem Sonnenblumenfelder. Knalliges Gelb begleitet uns gute zwei Stunden lang. Irgendwann halten wir sogar an, um uns vor den mannsgroßen Gewächsen abzulichten. Spontan machen wir noch ein Brainstorming zu guten Hashtags, für den (ziemlich sicher niemals eintretenden) Fall, dass ich bei Instagramm wieder was posten sollte. Unter anderem kommen wir auf:

#NatureLoving

#HappyAndYouKnowIt

#Radiating

#HappyYellow

#YEllo (für »Yes, Hello«)

#BrightAndShining

Aufgrund des durch die Felder Strauchelns fallen uns auch noch ein:

#Zecken

#TickTock

#Borreliose

Und schließlich füge ich im Hinblick auf pubertierende Kinder und damit fettige Haut und den dazu passenden Lieferanten für Sonnenblumenöl noch #GreasyInGreasy hinzu.



Das Land ist beeindruckend weitläufig und nur selten entdecken wir Häuser oder sogar Städte. Mit um die sieben Millionen Einwohnern auf einer Fläche, die etwa einem Drittel von Deutschland entspricht, ist das Land eher dünn besiedelt. Aber es hat eine geographisch nicht ungünstige Lage, eine schöne Natur, eine lange Geschichte, interessante Touristikorte und günstige Arbeitskosten. Da wundert man sich fast schon, dass der wirtschaftliche Aufstieg (zwischen drei und vier Prozent in Nichtkrisenjahren) nicht schneller vorstattengeht.

Nach (mit Zwischenpausen) über dreieinhalb Stunden erreichen wir Veliko Târnovo, wo ich wutbedingt beim Einparken an einer hügeligen Straße ein paar Monate Lebenszeit einbüße (am Ende parken wir irgendwo anders).

Dann geht es erstmal in Richtung Tsarevets Festung. Das zu den bekanntesten Wahrzeichen Bulgariens gehörende Bauwerk liegt auf einem Hügel und ist aufgrund der massiven Wehrmauern von weitem zu sehen. Doch bevor wir zu der engen Landzunge kommen, welche die Stadt mit der Festung verbindet, bleiben wir bei einem riesigen neoklassischen Bau hängen. Eingeschmissene Fenster, abblätternde Farbe und schief in den Angeln hängende Fensterläden locken uns an. Durch die ramponierte Tür erspähen wir im Innern Müll, Graffiti, aber auch eine grandiose Empfangshalle. Dazu gibt es eine offizielle Tafel, auf der steht, dass das Gebäude mit EU-Geldern saniert wurde. Stellt sich die Frage, ob dies direkt nach dem EU-Beitritt Bulgariens im Jahre 2007 erfolgte und seitdem der Verfall wieder die Oberhand bekommen hat, oder die geflossenen Gelder nie

angekommen sind. Erst letzte Woche war bei den bulgarischen Wahlen die Korruption eines der treibenden Themen.



An gleich mehreren Seiten durch den Yantra-Fluss umflossen, dazu von bewaldeten Bergen und Kalksteinklippen flankiert, liegt die Tsarevets Festung auf einem Hügel, der bereits seit Jahrtausenden von Menschen bewohnt ist. Nach ersten Befestigungen durch die Römer wurde die Anlage im zwölften Jahrhundert zur Keimzelle der Hauptstadt des zweiten bulgarischen Reiches. Aber schon zwei Jahrhunderte später zerstörten die Ottomanen die Festung. Damit sind heute im Wesentlichen nur noch die (wiederaufgebauten) Festungsmauern, der (wiederaufgebaute) Patriarchen-Komplex und eine Vielzahl an (nicht wiederaufgebauten) Grundmauern zu besichtigen.

»Hier gibt es die Reste von über vierhundert Gebäuden, dreiundzwanzig Kirchen und einen Palast zu besichtigen«, erzähle ich meinem Nachwuchs, um nach einer vielsagenden Stille hinzuzufügen: »Und drei Kinder, die das nicht die Bohne interessiert.«

Es erfolgt kein Widerspruch.



Wir besteigen den ein oder anderen Aussichtspunkt, laufen einmal quer über den Hügel und betrachten die Myriaden an Grundmauern, die mich an die Gerippe von Machu Picchu erinnern (auch wenn ich noch nie da war).

Außerdem schauen wir uns noch die Reste des ehemaligen königlichen Palastes an. Hier sieht man historisches Recycling in schönster Form: Ein (vermuteter) Grabstein, der als Grundstein eine Wiederverwendung gefunden hat:



Nach dem Besuch der wieder aufgebauten Kirche des Patriarchen-Komplexes folgt ein Rundgang durch die nette Innenstadt von Veliko Târnovo. Zugegebenermaßen hatte ich mehr erwartet. Zwar finden sich auch hier ein paar schöne Revival-Häuser, sowie einige eher urige Holzhäuser. Dazu gesellt sich das verpflichtete Sowjetmonument und eine schöne und dramatisch steile Lage um den Fluss. Doch als eine der schönsten bulgarischen Städte (so der Reiseführer) mutet Veliko Târnovo in unseren Augen nicht an. Da sieht man wieder, dass Schönheit im Auge des Betrachters liegt. Basierend auf dieser Erfahrung werde ich wohl meine Reiseplanung überdenken müssen. Dann die fast sieben Stunden Fahrt waren die versprochenen Highlights aus meiner Sicht nicht wert.



Als kleines Abschiedsgeschenk der Stadt gibt es noch eine Radsperre, da hier anscheinend Parkgebühren anfallen. Auch wenn wir kein betreffendes Schild oder etwa Zettel in den Autos wahrgenommen haben. Aber die Besitzer des Autos vor uns weisen uns daraufhin, dass man über SMS zu zahlen habe. Die Parkwächter dürften übrigens gleich vorbeikommen, da sie alle paar Minuten ihre Runden drehen. Tatsächlich dauert es nicht lange, da sind sie zur Stelle, um uns routiniert die Strafe abzuknöpfen und dann ihre Suche nach weiteren uninformierten Touristen fortzusetzen. Auf jeden Fall ist das Anbringen von ausschließlich bulgarischer Information zu den Parkmodalitäten eine äußerst effektive Art, Devisen zu generieren.



16. Juli 2021: Kap Kaliakra, Balchik und Sommerpalast der Königin Marie

Nach der gestrigen langen Fahrt ist keiner willens, eine ähnlich aufwändige Tour in Angriff zu nehmen. Außerdem lassen die Kinder mehr als einmal unverblümt durchscheinen, dass sie heute gerne nochmal in den Pool würden. Also gibt es bloß einen verkürzten Ausflug.

Kap Kaliakra befindet sich die Küste entlang nach Norden in einer Fahrdistanz von ziemlich genau einer Stunde. Seit bald zweieinhalb Jahrtausenden ist der in das Schwarze Meer hineinragende Landdorn bereits befestigt – von Thrakern, Griechen, Römern und Byzantinern.



An dieser Stelle ein kurzer Zwischeneinwurf zu den Thrakern. Irgendwie zwar ein bekannter Begriff, aber gefühlt eher aus martialischen Filmen, die in einer mit Fantasie angereicherten Antike spielen, als in der Realität verhaftet.

Gemäß Wikipedia waren die Thraker ein formidables Volk, das zwar keine eigene Schrift hatte, dafür aber unter anderem in Beschreibungen durch Homer die geschichtliche Unsterblichkeit fand. Die Thraker hatten den Ruf einer gewissen Ruppigkeit, stammten wohl von nomadischen Stämmen mit indogermanischer Herkunft ab und hatten in Spartacus einen bis heute in der Populärkultur äußerst bekannten Vertreter. Vor etwa 3000 Jahren wurden sie langsam zum Begriff, vor etwa 1600 Jahren waren sie dagegen nicht länger als zusammenhängende Gruppe wahrnehmbar.



Zurück zum Kap.

Nach der touristischen Enttäuschung gestern, überrascht das Naturschauspiel uns positiv. Auf allen Seiten fällt der Erdboden mit sechzig bis neunzig Grad gefühlt fast senkrecht siebzig Meter zum Wasser ab. Grünbläuliches Wasser umspült Felsen und Klippen. Auf dem Kap selbst befinden sich die Reste von drei Befestigungsmauern, verschiedenste Grundmauern, Tore und sogar Höhlen. Heiß umkämpfter Zankapfel über Jahrtausende hinweg, beeindruckt das dramatische Setting des Kaps sogar die Kinder. Und es gibt eine Reihe englischer und deutscher Infotafeln. Als ich gerade eine lese, drängelt sich ein anderer Tourist vor mich, um ein Foto von dem Text zu machen, um sich dann – ohne die Infos gelesen zu haben – wieder davon zu machen. Tourismus zu Social-Media-Zeiten.



Unser nächstes Ziel, Balchik, blickt auf eine ähnlich lange Geschichte wie Kap Kaliakra zurück. Allerdings zeugt von dieser Historie so gut wie nichts mehr. Nichtsdestotrotz genießen wir den Spaziergang entlang der schönen Uferpromenade. Obwohl der Hafen eher industrieller Natur ist, wurde eine Reihe hochwertiger Restaurants mit Meerblick konstruiert. Auf der anderen Seite der Flaniermeile dominieren Boutiquen. Auch zwei Strände gibt es, gut besucht und in ihrer Lautstärke unauffällig. Die gesamte Stadt scheint ein Gegengewicht zu dem deutlich lauterem und günstigeren Goldstrand zu sein.



Der idyllische Eindruck wird durch den botanischen Garten und den Sommerpalast der rumänischen Königin Marie noch untermauert. Ihr Wirken in Balchik fällt in die relativ kurze Zeitspanne, als die Region zu Rumänien gehörte (etwa 1913 bis 1940). Die Dame entstammte dem englischen Königshaus, und so glaube ich anfangs noch, dass mein fundiertes Wissen aus der Netflix-Serie *The Crown* mich zur Fachsimpelei ermächtigen wird. Doch ich werde enttäuscht. Maries Leben fällt vollständig vor den Zeitraum, der in der Fernsehserie behandelt wird.



Marie heiratete – nachdem sie eine Hochzeit mit George dem Fünften eine Absage erteilt hatte – den rumänischen König und errichtete in den 1920ern ihre Sommerresidenz direkt oberhalb des Strandes. Vor dem Bau liegt das Schwarze Meer, im Rücken türmen sich die Kalksteinklippen. Die übersichtliche Villa ist in einer Mixtur der unterschiedlichsten Stile (maurisch, orientalisch, gotisch, ...) erbaut worden. Vor allem der Hamam / das Badezimmer beeindruckt.



Nach dem Besuch der Sommerresidenz wollen wir eigentlich zum Auto zurück, aber um zu der Villa zu gelangen mussten wir vorhin ein zusätzliches Ticket für den botanischen Garten kaufen, in dem die Residenz liegt (warum auch nicht die Touristen verärgern, wenn man schon die Chance hat?). Also laufen wir noch ein wenig durch die Gärten, nur um dadurch an der komplett falschen Seite den Komplex zu verlassen. Leicht genervt wandern wir die etwa halbe Stunde zu unserem Auto zurück.

Die Irritation setzt sich am Goldstrand fort, wo wir einen Corona-Test machen wollen, um bei unserer geplanten Bulgarien-Wiedereinreise nach unserem morgigen Besuch in Rumänien keine Probleme zu bekommen. Fünfundzwanzig Euro pro Person soll das kosten. Trotz der hohen Kosten scheint der Qualifizierung des Personals keine Priorität eingeräumt worden zu sein: Die Schwester hat zwei der Röhrchen mit Lievens Namen beschriftet,

aber keines mit Nerys. Sie ist dementsprechend verwirrt, als ich angesichts ihres Versuchs, Lieven zum zweiten Mal zu testen, protestiere.

Dreißig Minuten lang warte ich auf die Ergebnisse – dann nochmal zwanzig Minuten, da irgendeine Maschine defekt sei.

Der Rest des Nachmittags zieht mit Sport, Abendessen, Alkohol und Pool an uns vorbei.



17. Juli 2021: Constanța, Eforie Sud und Vama Veche

Zwei Stunden zeigte das Navi gestern Abend als Fahrtzeit an, jetzt sind es 2h15, die bis Constanța veranschlagt werden. Tatsächlich brauchen wir dann fast drei Stunden, vor allem aufgrund des Grenzübergangs. Schon etwa zwei Kilometer vorher stehen die Laster auf der Landstraße Schlange. Erst als uns ein LKW-Fahrer weiterwinkt, fahren wir – wie die anderen PKW – an der langen Kolonne vorbei, dabei immer wieder zwischen die LKW einschierend, um den Gegenverkehr vorbeizulassen.



Constanța wartet in den Außenbezirken mit den nun schon üblichen breiten Straßen, Plattenbauten, eingesprenkelten neueren Gebäuden und einigermaßen viel Grün auf. Dazu gibt es den industriellen Hafen. Wir parken in einer Seitenstraße des Primäriei Park und laufen vorbei am kommunistischen Denkmal zur Fußgängerzone. Eisdielen, Restaurants und Cafés reihen sich aneinander, größtenteils untergebracht in im Erdgeschoss renovierter, darüber jedoch größtenteils nicht wiederhergestellter Gebäude aus dem frühen zwanzigsten Jahrhundert.



Sobald wir uns von der Hauptstraße entfernen, dominieren die verfallenden Gebäude. Viele davon wurden verhangen oder eingerüstet. Immer wieder begegnen wir der Plakette mit der Aufschrift *Historisches Gebäude*. Die Altstadt abseits der Fußgängerzone macht dabei fast den Eindruck eines nach einem Häuserkampf verlassenen Gebiets. Überall herrschaftliche Gebäude, denen fast ausnahmslos die Fensterscheiben fehlen. Abbröckelnde Verzierungen und kaputte Dächer, egal wohin man blickt. Hier schlummert noch einiges an Restaurierungsarbeit. Aber immerhin scheinen keine weiteren Bauten abgerissen zu werden.

Neben den neoklassischen Gebäuden gibt es auch einige Art Déco Konstrukte. So wechselt der Eindruck zwischen ‚europäischer Innenstadt‘ zu ‚ein wenig Miami‘ und schließlich, am Ovidplatz, zu etwas schwer Zuordbarem: Anscheinend wurde das Geschichtsmuseum im Jugendstil erbaut, doch es vermittelt mit seinen dicken Mauern und den Türmchen einen eher mittelalterlichen, burgähnlichen Charakter.



Das eigentliche Schmuckstück der Stadt, das Jugendstil Casino, ist nach wie vor in der Renovierung begriffen, komplett eingerüstet und daher leider nicht besuchbar.

Nach einem kleinen Mittagessen fahren wir zurück in Richtung Süden. Das Ziel ist Eforie Nord, wo wir uns ein Matschbad genehmigen wollen. Allerdings verpassen wir die richtige Ausfahrt und landen schließlich in Eforie Sud, direkt am Techirghiol See, dem größten Salzsee des Landes. Hier kaufen wir den nach Schwefel riechenden und dem Verlaublichen nach gesunden Matsch und tragen ihn am ganzen Körper auf. Die Sonne heizt uns nun noch besser auf und nach einigem Rumbalieren ist der Schlamm trocken und wird im Wasser abgewaschen. Aufgrund des hohen Salzgehaltes gestaltet sich das bei jeder kleiner Hautverletzung schmerzhaft.



Nach diesem kleinen Highlight geht es zurück in Richtung Bulgarien. Kurz vor der Grenze erreichen wir Vama Veche, welches sich auf der bis dahin eigentlich verlassenen Landstraße durch eine Vielzahl am Straßenrand geparkter Autos ankündigt. Das ehemalige Künstler- bzw. Aussteigerdorf ist heute der rumänische Küstenpartyort par excellence. Aber hier fühlt sich die Anpassung an den Tourismus organischer an. Es entfaltet sich eine eher entspannte und weniger künstliche Atmosphäre. Wir laufen durch die Hauptpartymeile, dann am übervollen Strand vorbei, um aufgrund von Zeitmangel schließlich den Heimweg anzutreten.

Am Grenzübergang brauchen wir dieses Mal etwa vierzig Minuten für die Abfertigung eines guten Dutzend Autos, vor allem deswegen, weil die Grenzbeamten nicht nur die PKW, sondern auch die Fußgänger kontrollieren. Kurz nach sieben erreichen wir schließlich das Hotel.

Ziemlich am Ende gehen wir heute alle schon etwas früher schlafen. Dies gilt leider nicht für unsere Nachbarn, zwei achtzehnjährige Mädchen, die wir um halb zwei mehrere Male bitten müssen, bitte die Musik auszumachen,

nicht auf dem Balkon direkt schräg vor unserem Bett zu sitzen und in Summe einfach leiser zu sein. Dabei schließen wir auch ihre verschiedensten (männlichen) Gäste mit ein. Nach einigem Türknallen ist es dann bis etwa halb sechs ruhig, als sie und (andere?) Jungs wiederkommen. Dieses Mal macht Melanie die Halbstarcken, die sich vor der Zimmertür lautstark unterhalten, zur Sau.

Kurz darauf ist endlich Ruhe. Aber die Nacht ist gelaufen. Da geht man schon in ein Familienhotel ...



18. Juli 2021: Goldstrand

Eine kurze Retrospektive zeigt: Sightseeing-Urlaub an der Schwarzmeerküste ist dann doch etwas anstrengender als gedacht. Nicht die Entfernungen an sich sind kritisch, aber die Straßen lassen einen gefühlt fast nicht über Durchschnittsgeschwindigkeiten oberhalb von siebzig km/h hinauskommen. Nach der gestrigen Fahrt ist daher wieder ein Tag Ruhe angesagt.

Nach der kurzen Nacht nur mäßig gut gelaunt gehen wir gegen acht Uhr ein paar Bahnen schwimmen, um anschließend zu frühstücken und eine Segeltörn für Mittwoch zu buchen. Danach folgen Sport, Mittagessen und Strand. Auf dem Weg zum Letzteren eröffne ich meiner Ältesten wertvolle Lebensweisheiten, u.a. zu den Themenkreisen »Es ist nicht gut immer nur Pommes zu essen«, »Es ist gut, sich sportlich zu betätigen«, »Daumenscrollen auf dem Handybildschirm zählt nicht als Sport« und »In ein paar Jahren wird sie nachvollziehen, wie recht ihr Vater doch hatte«.

Sie akzeptiert erwartungsgemäß (wenigstens hier sind wir uns einig) keine einzige dieser Wahrheiten.



Am Strand gehen wir an einem neuen Abschnitt schwimmen. Noelle wird von der Strandwache zurückgepfiffen, als sie mit der Aufblasmatratze in See sticht. Paradoxerweise erzählt der Rettungsschwimmer aber niemandem von den großen Felsen oder Betonblöcken, die sich direkt vor dem Strand in der Brandung befinden, und an denen sich Noelle die Füße kurz darauf blutig schlägt.

Nerys springt indes durch die Wellen und schreit dabei immer wieder »Wee!!«, was im Hinblick auf die englische Bedeutung nicht die beste öffentliche Äußerung abgibt.

Nach einer Lesepause wandere ich mit Kaye den Kai entlang und mache dann eine Arielle. Und das geht folgendermaßen:

1. Man suche sich einen Felsen, hinter dem ab und zu Gischt hochspritzt.
2. Man stelle sich hinter diesen Felsen, stützt die Arme durchgestreckt auf, drückt den Rücken durch und die Brust raus.
3. Man sieht begeistert aus und singt laut »Part of this world!« aus dem Zeichentrickfilm *Arielle, die Meerjungfrau*.



Kaye macht die verpflichteten Aufnahmen, während ich versuche, die anderen Touristen und deren Verwunderung / Ablehnung zu ignorieren. Dabei beschädige ich mir aber auf den scharfen Felsen meinen Fuß aufgrund der nicht klettergeeigneten Flip-Flops. Als wir kurz darauf Bomben vom Kai ins Wasser machen, brennt es recht derbe.

Abendessen, Drinks, lesen. Einen weiteren Tag geschafft.



19. Juli 2021: Nesebâr und Atanassow-See

Auch diese Nacht war nicht gut. Obwohl wir nur ein einziges Mal durch unsere Nachbarinnen geweckt werden, nämlich als sie (erneut andere) Jungs um halb fünf mit vor die Tür nehmen und sich dort lautstark unterhalten.

Zwei Stunden soll die Fahrt nach Nesebâr dauern, quasi einfach die Schwarzmeerküste hinunter. Allerdings geht ein wesentlicher Teil der zweiten Hälfte über eine kurvige Autostraße durch Wälder und über Hügel (das Emine-Bergmassiv, ein Ausläufer des Balkangebirges). Es bildet sich eine zunehmend lange Wagenkolonne hinter einem besonders vorsichtigen Fahrer irgendwo weit vor uns.



Wir parken das Auto noch vor der Altstadt von Nesebăr und laufen dann über den Isthmus, vorbei an einer historischen Mühle, auf die Insel. Seit mindestens zweieinhalb Jahrtausenden gibt es hier eine Siedlung, die in der heutigen Form UNESCO-Welterbe ist. Bekannt ist sie vor allem aufgrund der großen Zahl an mittelalterlichen Kirchen, bzw. deren Ruinen. Dazu gibt es ein einigermaßen einheitliches, historisches Stadtbild mit vielen kleinen Plätzen, Kopfsteinpflaster, Holzhäusern und an jeder Ecke Touristenläden, Restaurants und Eisdielen.



Wir schweifen durch die Altstadt, und zumindest die Erwachsenen freuen sich an dem immer wieder neuen Anblick einer verwunschenen Straße an der nächsten Ecke.

So meine ich begeistert, gerade als sich eine neue pittoreske Komposition vor uns auftut: »Ich sehe alte Häuser.«

Kaye antwortet sofort: »Ich sehe Chips«.

Ein kritischer Blick meinerseits.

»Was denn? Dort«, meint sie und zeigt auf einen kleinen Laden.

»Wirklich?«, will ich wissen.

»Just staying positive«, meint sie und zuckt die Achseln.

Von den vielen Kirchen betreten wir nur eine einzige: Die Sveti Stefan Kirche ist die am besten erhaltene auf der Insel und trotz des relativen hohen Eintrittsgeldes den Besuch wert. Ein kleiner, altertümlicher Ort mit historischen Malereien, Holzschnitzereien und viel Charme.



Nach dem Besuch der Insel geht es zurück zum Auto, wobei wir noch eine merkwürdige Kombination aus Alt und Neu passieren: Eine historische Windmühle, die in einen (unfertigen) Neubau integriert wurde. Mal gespannt, wie das irgendwann aussieht.



Wir fahren eine weitere halbe Stunde nach Süden zum Atanassow-See, der direkt bei Burgas liegt. Der Salzsee wird einerseits für die Salzgewinnung genutzt (40.000 Tonnen im Jahr), darüber hinaus tut er als Ausflugsziel für

Einheimische und Touristen Dienst. Wir werfen zwei Leva (ein Euro) pro Person in einen Drehkreuzautomaten und überqueren mehrere salzverkrustete Becken zu zwei pinken Salzwassertümpeln, in denen mehrere Personen treiben.



Da ich mir gestern den linken Fuß an gleich mehreren Stellen aufgerissen habe (auch bekannt als »der Arielle-Vorfall«), gehe ich, das Bein hochhaltend, rückwärts die mit Mineralien verkrusteten Holzstufen hinab. Der Salzgehalt des angenehm warmen Wassers ist derart hoch, dass ich ohne Probleme den Unterschenkel aus dem Wasser halten kann. Wir treiben ein wenig umher, stören aufgrund unserer Begeisterung vermutlich ein wenig die von den anderen Besuchern gesuchte Zen-Atmosphäre, bevor wir (in meinem Fall), aufgrund von Krämpfen durch das Hochhalten des Beines, dem Becken wieder entsteigen. Trotz Handtuch läuft nun Wasser direkt über die Arielvorfallwunde, was ordentlich brennt. Daher verzichte ich auch auf das Ausgraben des Heilschlammes, der hier in Eigenregie aus einem anderen Tümpel gewonnen werden kann. Etwa einen Meter tief muss man dafür graben, dabei im Salzwasser stehend.



Nach einer Dusche treten wir die etwa zweieinhalb Stunden dauernde Heimfahrt an. Sie führt uns etwas weiter von der Küste fort, über eine eigentlich einspurige Straße mitten durch die Pampa.

Heute gibt es im Hotel kein Abendprogramm: Wir erhoffen uns eine frühere Nachtruhe, da die nebenan wohnenden Mädels abgereist sind und die neuen Gäste kleine Kinder zu haben scheinen.

Nachdenklich sitze ich mit Noelle auf dem Balkon und wir wundern uns beim Anblick auf die Hotelanlage über die merkwürdigen Auswüchse des menschlichen Verhaltens. Ein großes Gebäude, in und bei dem sich Hunderte sich fremde Personen aufhalten, um sich zu Bräunen, viel zu viel zu trinken und zu essen und sich über die anderen zu ärgern. Dafür geben sie alle viel Geld aus. Und es handelt sich dabei tatsächlich um die gleiche Spezies, die zum Mond fliegt.



20. Juli 2021: Russe, Abrittus, Shumen Denkmal

Der Tag beginnt damit, dass mir alle zum Geburtstag gratulieren und mir Nerys dazu direkt im Anschluss (und leider noch vor dem Zähneputzen) frontal ins Gesicht gähnt. Guter Start.

Nach dem Frühstück werden die mitgebrachten Geschenke ausgepackt, unter anderem ein Päckchen Batterien, auf dem »Gift not included« steht. Kreativ ist Nerys ja.



Russe steht auf dem heutigen Plan ganz oben. Etwa zweieinhalb Stunden brauchen wir für die 209 Kilometer ins Landesinnere, direkt an die Grenze zu Rumänien. Die Stadt wird dabei im Reiseführer als »ein Stückchen Wien« beschrieben, welches die Donau hinabgetrieben sei. In der Tat begegnen uns eine Menge alte Gebäude aus dem Ende des neunzehnten und Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts. Leider aber immer wieder von Wohnblockgebieten im Sowjet-Stil eingerahmt.



Wir arbeiten uns von Westen nach Norden und schließlich in die Fußgängerzone hinein. Hier gibt es den Historismus und den Jugendstil dann doch noch etwas geballter. Herrschaftliche Häuser, Villen und Geschäftsgebäude, dazu immer wieder Plätze und Parks, die wiederum mit Brunnen versehen sind. Ich vermute, dass mit ein paar zusätzlichen Jahrzehnten EU, einem weiteren Anziehen des BIP und vor allem einer Ausweitung des Autobahnnetzes Russe eine starke Touristendestination werden könnte.



Nach und nach grasen wir das Zentrum ab, und legen sogar noch eine Pause für die Kinder an einem Spielplatz an der Donau ein. Obwohl dieser ausnahmsweise mal neu ist, und mich nicht an die Spielplätze meiner eigenen Jugend erinnert (rundes Stahlhohlprofil für jegliche Konstruktionen, gelb, blau und rot gefärbt), scheint dafür die Qualität nur mäßig zu sein. Nerys und Lieven sind bereits nach wenigen Minuten zurück.

»Das Kreiseldings dreht nicht«, beklagt Lieven sich. »Die Schaukel schaukelt nicht und auf der Rutsche kann man nicht rutschen.«

Die Kinder haben es auch wirklich nicht leicht.

Etwa hundert Minuten Autofahrt brauchen wir bis Abrittus. Die Reste der mit einer massiven Mauer geschützten Siedlung war einst eine der wichtigsten Zentren der damaligen römischen Provinz Moesia. Die Stadt wurde gleich mehrere Male zerstört: Zuerst durch die Goten, dann durch die Hunnen, es folgten erneut die Goten und schließlich kamen auch die Awaren vorbei. Die später ansässige mittelalterliche Siedlung der Bulgaren verfiel ab dem zehnten Jahrhundert.



Die an der Kasse sitzende Dame kann kein Englisch und ruft aus kommunikatorischer Verzweiflung erstmal jemanden an. Ein paar Minuten später taucht eine zweite Frau auf, die uns von den beiden ansässigen Museen erzählt, die aber beide ausschließlich auf Bulgarisch beschildert sind. Daher beschließen wir, uns bloß den Freiluftbereich mit den Ruinen anzuschauen. Beeindruckend sind für unsere untrainierten Augen eigentlich nur die Reste des nördlichen Tores und der Innenhof des früheren Praetoriums, dem Wohnhaus des Kommandanten. Doch da die Ruinen keine fünfhundert Meter von der Hauptstraße entfernt liegen, ist der kurze Abstecher die Mühe wert.

Auch Shumen liegt quasi auf dem Weg. Der Umweg von der direkten Verbindung zwischen Russe und Warna ist zwanzig Minuten (eine Richtung).

Die Stadt selber ist von Plattenbauten dominiert, doch auf dem dahinter steil ansteigenden Hügel befindet sich das *Gründer des Bulgarischen Staates* Monument. Ein vor ziemlich genau vierzig Jahren eröffnetes, massiges Betondenkmal aus der Sowjetzeit. Es gedenkt der 1300 Jahre, die seit der Gründung des ersten bulgarischen Reiches vergangen sind. Gemäß Touristenführer wurden 50.000 Kubikmeter Beton und 1.500 Tonnen Stahl verbaut.



Eigentlich hatte ich mir von dem Denkmal nicht wirklich viel erhofft, doch schon auf den ersten Blick bin ich begeistert. Das Monument stammt gefühlt direkt aus einem dystopischen Science Fiction Film. Ein wenig *Die unendliche Geschichte*, ein wenig *Transformers* und vor allem sehr viel Endzeitstimmung. Von den verschiedensten bereits besuchten Sowjet-Denkmalern in Russland, der Ukraine, Nord-Korea und Polen ist das hier ohne Frage das für mich interessanteste.



Natürlich verpassen wir die öffentlichen Toiletten, so dass Kaye und ich im nahen Wald verschwinden. Nachdem sie ihren nackten Hintern ins Gebüsch gehängt hat, renne ich schnell davon, sie dabei informierend, dass es hier Wildschweine gibt. Alarmiert rennt sie hinterher und kippt dann fast aus den Latschen, als sie den hier für den Naturpfad platzierten lebensgroßen Scherenschnitt eines Wolfes entdeckt. Herrlich.



Wir beenden den Tag in Balchik. Hier hatten wir bereits vor vier Tagen einen Spaziergang auf der Promenade unternommen und die vielen schönen Restaurants eifersüchtig betrachtet. Nun finden wir uns für ein Abendessen mit Meeresrauschen und Sonnenuntergang ein. Gefolgt von einem Spaziergang auf dem Pier und einem anschließenden Nachtisch in einem weiteren Etablissement. Ein wirklich gelungener Abschluss des Tages.



21. Juli 2021: Bootstour vor Balchik

Die Aussage der Reiseleiterin hatten wir so interpretiert, dass die angebotene Segelboottour von Warna nach Balchik segelt.

Da lagen wir wohl falsch.

Stattdessen werden wir mit dem Kleinbus abgeholt und nach Balchik transportiert, wo wir zwar ein Segelboot betreten, dieses aber nicht etwa den Wind nutzt, sondern mit Außenmotor entspannt entlang der Küste nach Norden tuckert. Trotzdem schön, halt nicht ganz den Erwartungen entsprechend.

Von den in nicht-Corona-Zeiten maximal erlaubten sechszwanzig Gästen befinden sich in den jetzigen Corona-Zeiten neunundzwanzig Touristen an Bord. Die Logik scheint uns verquer, aber Nachfragen bringt eh nichts. Außerdem gibt es keine Rettungswesten, keine inhaltliche Info, bloß ein kurzer Hinweis auf die vorhandenen Getränke und das später anstehende Mittagessen an Bord. Diese Einführung erfolgt auf Deutsch, nachdem der minderjährige Kümmerer kurz geklärt hat, wer sich der teutonischen Sprache mächtig fühlt. Als er nach dieser ersten Erklärung fragt, wer Englisch kann, hebe ich wieder die Hand. Ich fand das eigentlich logisch, da ich ja auch Englisch spreche, aber damit scheine ich nicht nur die Crew, sondern auch die anderen Gäste zu verwirren. Meine Familie legt mir nahe, die Hand wieder zu senken.



Nach über einer Stunde werfen wir vor dem Ikantalak Strand (Topola) den Anker und springen (bis auf Kaye und Lieven) vom Boot ins Wasser. Anschließend versuchen wir nicht an den grätenreichen Fischen zu ersticken und räkeln uns sonst auf dem Vordeck in der Sonne. Der Wind und die gelegentliche Wolke machen die Hitze erträglich.



Auf dem Rückweg entlang der spärlich bebauten Kalksteinfelsen lesen wir unsere mitgebrachten Bücher, üben am Zauberwürfel, oder dösen weg. Dabei hält Melanie Kaye davon ab, sich auf mich zu schmeißen, da ich mit nun 44 Jahren ja brüchige Knochen hätte. Zu meinem Frust glaubt meine Älteste meiner schadenfreudigen Ehefrau sofort.

Noelle und ich bringen – nach Rückkehr an den Goldstrand – das Mietauto zum Flughafen nach Warna und treffen die anderen zum Abendessen im Hotel wieder. Es folgt Abendschwimmen im Schwarzen Meer.



22. Juli 2021: Goldstrand

Der letzte Tag soll einer der Entspannung sein. Was sich bei uns in einer frühen Runde Fitness-Studio äußert. Außerdem bekommen Lieven und Nerys direkt nach dem Mittagessen eine Kindermassage, Kaye dafür eine Gesichtsbehandlung. Noelle wird auch massiert, während Melanie bereits packt und ich gegen halb zwei wieder am Pool sitze.

Die vier Liegen neben mir werden nach und nach mit sechs jungen Frauen Anfang zwanzig besetzt. Als die dritte hinzukommt, grüßt sie die anderen beiden:

»Guten Morgen!«

Verwirrt schaue ich auf. Aber die anderen beiden grüßen ernst zurück und fragen dann: »Warst du schon frühstücken?«

So unterschiedlich können Pauschalurlaube in der Umsetzung sein.

Wir brauchen erneut einen Covid-Test für die Kinder, dann geht es ein letztes Mal an den Strand. Ein wenig Abendessen, ein wenig (mehr) Cocktails, und ein weiterer Urlaub neigt sich dem Ende zu.

Glücklicherweise sind die nächsten drei bereits gebucht.



Zum Autor

Name: Yves Gorat Stommel

Wohnort: Bisher alle paar Jahre ein anderer

Kalendarisches Alter: Ändert sich fortlaufend, Bezugspunkt 1977

Gefühltes Alter: Je nach Arbeitstag und Laune meiner Kinder (und Ehefrau)

Beruf: Ingenieur, Vater, Ehemann (nicht notwendigerweise in dieser Reihenfolge)

Kreativität: Basierend auf der Frage »Was wäre, wenn ...«

Gelesene Geschichten: Grundsätzlich alle Genres, gerne auch Jugendbücher

Geschriebene Geschichten: Fantasy, Mystery, Science-Fiction, Reiseberichte

Sport: Hin und wieder

Stärken: Ja

Schwächen: Die Schwächen ignorieren

Lebensmotto: »Connecting the dots«

Bibliografie Yves Gorat Stommel – Vorwort

Ein paar »warnende« Worte:

Die Frage »Was wäre, wenn ...« liegt jedem meiner Romane zugrunde. Da diese Frage aber maximal breit anwendbar ist, lassen sich meine Geschichten nicht in ein einziges Genre einsortieren. Funtasy, Fantasy, Science-Fiction und Selbstfindungsroman – einen roten Genre-Faden sucht man vergeblich. Und dann wären da auch noch die Reiseberichte und Kurzgeschichten ...

Aus Sicht von sowohl Buchverlagen als auch Marketing-Experten ist dies eine denkbar schlechte Ausgangslage, denn eine eindeutige Genre-Zuordnung des Autors erlaubt es, der Erwartungshaltung von Leser/-innen nachzukommen.

Dennoch habe ich mich entschieden, weiter die Themen aufzugreifen, zu denen ich selbst gerne Geschichten lesen würde. Daher an dieser Stelle der Hinweis, dass, sollte die eben gelesene Geschichte zugesagt haben, eine andere ebenso von mir stammende den individuellen Geschmack nicht treffen könnte.

Und andersherum.

Als hilfreich zur Meinungsbildung sollen hier die Buchbeschreibungen und vor allem die Kurzrezensionen sowohl auf meiner Homepage als auch auf Amazon oder Lovelybooks genannt werden.

Bibliografie Yves Gorat Stommel

Romane (als eBook und Taschenbuch)

Flimmernde Schatten

Vierjährling

Die unglaublichen Erlebnisse des Sevy Lemmots

Achtbeinige Seelen

Zeittüren

Phasenland

Retrovolution

Reiseberichte (kostenfrei & nur auf www.yvesgoratstommel.com)

Die »Memo an mich«-Reihe deckt mittlerweile folgende Reiseziele ab:
Ägypten; Bahrain und Zentral-Saudi-Arabien; Mittlerer Westen und Rocky
Mountains; Mittleres Rheintal; Mallorca; Nordkorea; Zypern

Kurzgeschichten (kostenfrei & nur auf www.yvesgoratstommel.com)

Demontage; Der falsche Frosch; Der stibitzte Zahn; Die geflügelte Stimme;
Götterwette; Infiltration; Klaviergesang; Kollektiv; Manifestation; Marionetten;
Mondfang; Risikogruppe

Newsletter

Interessiert an neuen Geschichten und Blog-Beiträgen zum Schreiben und Veröffentlichen? Dann abonniere den **Newsletter** (zwei bis drei Ausgaben pro Jahr).

<https://www.yvesgoratstommel.com/newsletter/>

Leseprobe »Flimmernde Schatten«

Mehr zum Roman, eine längere Leseprobe und Links zum eBook sowie Taschenbuch gibt es hier:

www.yvesgoratstommel.com/romane/flimmernde-schatten/

Prolog

Starr und unbeweglich schauten seine müden Augen auf den flackernden Bildschirm. Nicht eine einzige Bewegung verriet, dass er noch am Leben war. Das chaotische Licht des Fernsehapparates tauchte das von Leid gezeichnete, eingefallene Gesicht abwechselnd in Licht und Schatten. Die Arme hingen kraftlos herab und die dünnen Beine waren in eine Decke gewickelt. Graues Haar klebte in Strähnen an seinem Schädel.

Doch plötzlich kehrte Leben in die glasigen Augen zurück. Etwas in den über den Bildschirm flimmernden Nachrichten erregte seine Aufmerksamkeit. Konzentriert starrte er auf die Mattscheibe. Akribisch jedes Detail in seinem Gehirn speichernd. Für spätere Verwendung ablegend. Dabei beschränkte sich die Anspannung auf seine Gesichtszüge; der Rest seines verkrüppelten Körpers blieb unbeweglich.

Kaum ging dieser eine Beitrag der Regionalnachrichten vom fünften August zu Ende, suchte er online nach weiteren Videos und Fotos des eben gesehenen Ortes.

Dann schloss er die Augen und konzentrierte sich.

Mit aller Macht drang er in seine Traumwelt vor.

Er begann seine Suche nach den beiden Jungen.

Kapitel 1: Die Strafe

Übellaunig saß Damaris auf ihrem Schreibtischstuhl und starrte demonstrativ ihre nackten Füße an. Ihr gegenüber standen ihre Eltern, die kaum bessere Laune hatten.

Amy Richter brach das entstandene Schweigen: »Schätzchen, wir tun das nur zu deinem Besten.«

Wütend blickte Damaris auf; eine Strähne ihres dunklen, schulterlangen Haares fiel ihr vor die braunen Augen. Wie sie diesen Spruch hasste!

Ihre Mutter hielt ihrem Blick, ohne mit der Wimper zu zucken, stand. Und auch ihr Vater wich keinen Millimeter zurück.

Aus Sicht von Damaris war es viel Lärm um nichts: Ein paar Jungs aus ihrer Schule hatten zwei Tage nach Sylvester Knaller gezündet – und Damaris und ihre Freundin Tina waren in der Nähe gewesen. Unbeteiligte. Zuschauerinnen.

Leider interessierten solcherlei Feinheiten ihre Eltern nicht. Die Folge: Hausarrest und Internetverbot. Zwar durfte sie ihr Mobiltelefon behalten, doch allein zum Telefonieren.

Damaris richtete ihren Blick auf das einzige Fenster. Ihr Zimmer lag im Halbdunkel; die Januarsonne besaß am Nachmittag kaum noch Kraft und Damaris hatte längst die Deckenleuchte eingeschaltet. Langsam schüttelte sie den Kopf, in Gedanken die Ungerechtigkeit auskostend. Daher bekam sie zuerst nicht mit, dass ihre Mutter wieder auf sie einredete.

»... hilft dir vielleicht, dich auf wichtigere Dinge zu konzentrieren. Du bist in letzter Zeit nur noch mit deinen Freunden und Freundinnen unterwegs und bist kaum noch hier.«

»Weil keiner in diesem Kaff, Kilometer-weit von der Schule entfernt, lebt«, erwiderte sie mit monotoner Stimme.

Dem konnte ihre Mutter nicht widersprechen. Jeden Morgen musste Herr Richter, der ein erfolgreicher Rechtsanwalt war, seine Tochter in die nächstgrößere Kleinstadt fahren. Damaris' Mutter fuhr auf dem Weg zu ihrem Job in die andere Richtung. Die Modeboutique, die sie zusammen mit einer Freundin besaß und betrieb, befand sich in der nächsten Großstadt, fünfzig Kilometer vom Wohnort der Richters entfernt. Und da ihr Vater oft lang arbeitete, nahm Damaris mittags den Bus nach Hause. Sie war üblicherweise

die Einzige, die in dem abgelegenen Regensdorf ausstieg. Eine Ansammlung von zehn Häusern. Ohne auch nur ein einziges Geschäft. Sogar ohne einen Kiosk oder ein Versammlungshaus.

»Und was soll ich eurer Meinung nach die nächsten Tage tun? Immerhin haben wir Weihnachtsferien«, fragte Damaris mit zorniger Stimme. Sie war unverschämt, das merkte sie, aber momentan war ihr dies egal.

Damaris' Mutter warf ihrem Mann einen hilfeschreitenden Blick zu. Ehemals groß und schlank, war Ludwig Richter mittlerweile nur noch groß und ihm fehlte die selbstverständliche Eleganz seiner Frau. Seinem Äußeren angemessen – er sah Damaris' Meinung nach ein wenig wie ein großer Teddybär aus – hielt er sich lieber aus Streitigkeiten heraus. In der Regel war er verständnisvoll, liebevoll und relativ entspannt. In der Regel. Leider nicht heute.

»Du könntest mal ein Buch lesen«, schlug er vor.

Perplex schaute Damaris ihren Vater an. Hatte er das etwa ernst gemeint?

»Eine gute Idee«, sagte ihre Mutter und tätschelte ihr wie einem niedlichen, aber dümmlichen Kätzchen den Kopf. »Mit vierzehn hast du noch nicht ausgelernt. Auch wenn du das öfters zu glauben scheint.« Damit verließ sie das Zimmer.

Nun war das Spielfeld egalisiert: ihr Vater und sie.

»Du könntest mal ein Buch lesen«, sagte Damaris leise und mit spöttischem Unterton. Sie warf sich auf ihr Bett und drehte ihrem Vater trotzig den Rücken zu. Als er sich zu ihr setzte, bog sich das Bett unter seinem Gewicht durch. Widerwillig rutschte sie ein paar Zentimeter in seine Richtung.

»Strafe muss sein«, sagte Ludwig Richter leise. »So schlimm wird es schon nicht werden.«

Damaris reagierte nicht.

Liebevoll strich er Damaris über die Haare, bevor er sich auf den Weg in das Erdgeschoss machte und die Tür hinter sich schloss.

Damaris seufzte und stand auf. Zielloos lief sie durch ihr Zimmer, auf der Suche nach Ablenkung. Ihr Kleiderschrank stand an der Wand, rechts von der Tür. Auf der gleichen Zimmerseite befanden sich der Wäschekorb und der Schreibtisch, letzterer nah am Fenster. So konnte sie ihre Hausaufgaben unter Nutzung von Tageslicht bewältigen. Die vom Eingang aus linke Zimmerhälfte wurde im Wesentlichen von ihrem Bett eingenommen. An der

zweiten Außenwand, der Tür gegenüber, stand ein Regal. Ein paar Poster und einige kreuz und quer aufgehängte Fotos schmückten die Wände. Schließlich war da noch ihr Meerschweinchen Bonnie, das in einem Käfig unter dem Fenster hauste. Das gescheckte Nagetier bewegte sich nur, wenn es diesbezüglich keine Wahl gab und tat den ganzen Tag lang in der Regel nichts anderes als fressen und schlafen.

Damaris trat ans Fenster. Auch ein Blick nach draußen bot keine Abwechslung: Der graue, deutsche Alltag blickte sie in all seiner Eintönigkeit an. Von ihrem Fenster aus konnte sie bloß eine Straße, zwei Häuser und sich bis zum Horizont erstreckende Felder und Wälder sehen.

Unschlüssig wandte Damaris sich wieder ihrem Zimmer zu.

Was tun?

Auf ihrer Lippe kauend ging sie im Kopfe die Optionen durch: Hausaufgaben? Gab es keine. Im Internet surfen? Untersagt. Rausgehen? Verboten. Irgendwas basteln? Keine Lust. Ein Spiel? Noch weniger Lust.

Damaris' Blick wanderte zum Bücherschrank, und sie nahm widerwillig die dort stehenden Titel genauer unter die Lupe. Eines der ersten Bücher, das ihr ins Auge fiel, trug den Namen *Die unendliche Geschichte*. Vor ein paar Wochen hatte sie den Film im Fernsehen gesehen. Sie fragte sich, welchen Nutzen gedruckte Geschichten noch hatten, nachdem sie verfilmt worden waren.

Nichtsdestotrotz hatte ihr der Film gefallen, auch wenn er eher jüngere Kinder als Zielgruppe zu haben schien.

»Na schön«, seufzte Damaris, das Buch hervorziehend. Sie kletterte auf ihr mit einem Bettkasten versehenen Bett. Somit befand sich die eigentliche Liegefläche auf einer Höhe von rund anderthalb Metern. Das gab ihr nachts seit jeher ein Gefühl von Sicherheit.

Damaris starrte eine Weile das Bild auf dem Cover an. Ein Sammelsurium an Fantasiewesen sah ihr entgegen.

Widerwillig öffnete sie das Buch und fing an zu lesen.

Zuerst ging es nur langsam voran. Ihre Gedanken wanderten immer wieder zurück zum Hausarrest. Doch mit der Entfaltung der Geschichte wuchs ihre Konzentration und ihre Lesegeschwindigkeit. Innerhalb kurzer Zeit hatte sie die ersten beiden Kapitel bewältigt. Mit einem selbstzufriedenen Lächeln

rutschte sie in eine liegende Stellung, stützte ihren Kopf auf den rechten Arm und blätterte um.

Kapitel 2: Unwillkommener Besuch

Eine Stunde und einige Kapitel später lag Damaris noch immer auf ihrem Bett. Sie kämpfte zunehmend damit, nicht einzuschlafen; schon einige Male waren ihr die Augenlider fast zugefallen. Oder sogar ganz? Kurz hatte sie eine merkwürdige Vision von einer großen mit Säulen gesäumte Halle gehabt. Noch bevor sie sich damit auseinandersetzen konnte, war sie allerdings aufgeschreckt.

Dabei war das Buch nicht uninteressant. Sie musste sich sogar eingestehen, dass es ihr Spaß machte, darin zu schmökern. Aber so langsam strengte sie die ungewohnte Konzentration dann doch an und ihre Augen begannen zu tränen.

Gerade wollte sie zu einem Gähnen ansetzen, als eine Bewegung in ihrem Augenwinkel sie aufschrecken ließ.

Damaris war sofort hellwach.

Es war zwischen dem Bücherregal und dem Wäschekorb gewesen.

In dem Wäschekorb?

Nein: Alles lag still und regungslos vor ihr. Langsam beruhigte sich Damaris' Herzschlag wieder. *Alles nur Einbildung*, redete sie sich ein.

Damaris legte das Buch zur Seite und vertrat sich ein wenig die Beine. Nach einer kurzen ziellosen Wanderung durch ihr Zimmer blieb sie zum zweiten Mal an diesem Tage vor ihrem Bücherregal stehen. Die meisten der darin befindlichen Bücher stammten noch aus der Zeit, zu der man sie ihr vorgelesen hatte. Neuere Bücher konnte sie als ungeliebte Geburtstagsgeschenke von – allein schon deshalb – unsympathischen Verwandten identifizieren. Sie war am 30. Oktober vierzehn geworden und hatte wie jedes Jahr einige neue Staubfänger ins Regal einsortieren müssen. Kein einziges der vor ihr aufgereihten Bücher hatte sie bisher selbst gelesen, die meisten nicht mal angefasst. Außer natürlich, um sie neben den anderen auf den Regalbrettern zu verstauen.

Ein Scharren drang an ihr Ohr.

Erschrocken drehte Damaris sich um. Irgendetwas machte kratzende Geräusche!

Rechts neben dem Schreibtisch befand sich Damaris' Wäschekorb und genau dorthin lenkte sie jetzt ihren Blick.

Damaris hatte zwar keine Angst vor Mäusen oder ähnlichem Getier, einen direkten Körperkontakt wollte sie trotzdem tunlichst vermeiden. Sie zog sich auf ihr Bett zurück: eine gute Beobachtungsposition.

Der Wäschehaufen lag unbewegt vor ihr.

Sie musste über ihre eigene Panik lachen.

Da! Schon wieder! Das Scharren wurde dieses Mal von einem leichten Stöhnen und Schnauben begleitet. Der Wäschehaufen bewegte sich!

»Dumme Idee!«, tönte es unter der Kleiderschicht. »Griff ins Klo.«

Keine Maus, schlussfolgerte Damaris. Erschrocken wich sie an das Kopfende ihres Bettes zurück. Den Blick nahm sie dabei nicht von dem Wäschekorb. Was passte da rein und konnte reden?

In der linken Ecke des Wäschehaufens tauchte nun ein Kopf auf. Ein relativ kleiner, zugegebenermaßen, aber definitiv ein Kopf. Er war zur Hälfte von einem ihrer gestreiften T-Shirts verdeckt. Eine kleine Hand erschien, und zog es herunter.

»Wer zieht denn so was freiwillig an?«, fragte der Kopf vollkommen verduzt und warf das Shirt hinter sich. Es schlug gegen die Wand und fiel zu Boden.

Das Wesen – Damaris wusste nicht, als was sie es sonst bezeichnen sollte – entstieg nun komplett dem Wäschekorb. Dies nahm nur einen kurzen Zeitraum in Anspruch, da es erstaunlich kleinwüchsig war; höchstens einen Meter groß. Nachdem es auf den Boden gesprungen war, richtete es sich auf, dehnte sich genüsslich, ließ die Fingerknöchel deftig knacken und schaute sich interessiert um. Nicht lange, da entdeckte es den Bettkasten und machte sich, ohne zu zögern, auf den Weg dorthin. Kurzzeitig verschwand das Wesen aufgrund des erhöhten Bettes aus Damaris' Blickfeld, aber nur einen Moment später tauchte eine Hand an dem Fußende auf. Kaum war das Wesen hinaufgeklettert, da strich es sich zufrieden den grünen Pulli glatt und lief in Richtung Kopfkissen.

In Richtung von Damaris!

Diese saß inzwischen in der rechten oberen Ecke des Bettes, so weit wie möglich von dem Wesen entfernt. Dieses schien an Damaris nicht das geringste Interesse zu haben. Es sah sie nur kurz an und grüßte:

»'tag!«

Damaris nickte. Sie war zu verduzt, um zu antworten.

Inzwischen erreichte das Wesen das Kopfkissen, direkt neben dem Teenager. Dort ließ es sich auf sein Hinterteil fallen, klopfte das Kissen in eine ergonomische Form und lehnte sich dagegen. Zuletzt verschränkte es noch die Arme hinter dem Kopf und ließ zufrieden den Blick wandern.

Damaris beobachtete das Schauspiel mit schnell klopfendem Herzen. So langsam hatte sie den ersten Schock überwunden – und ihre Neugierde meldete sich. Schweigend betrachtete sie jedes Detail des Wesens.

Es hatte einen Schottenrock an. Dazu besaß es unverhältnismäßig große Füße, die in Badelatschen steckten. Ungünstig, befand Damaris, da so die hässlichen, leicht behaarten Zehen gut zu sehen waren. Der Oberkörper steckte in einem grünen Kapuzenpulli, der einige Nummern zu groß war. Interessant waren die Hände: Anscheinend hatte das Wesen nur jeweils drei Finger, dafür zwei Daumen an jeder Hand. Einer da, wo er hingehörte, und daneben ein zweiter. Erst dann folgten die drei Finger. Die rechte Hand verwendete es gerade, um die Frisur zurecht zu zupfen. Dabei besaß das Wesen keine Kopphaare, sondern eine geleeartige Masse, die wohl nach Belieben in Form gebracht werden konnte. Die Frisur erinnerte momentan an einen Igel, wenn auch die Farbe nicht passte: Die ‚Haare‘ waren giftgrün. Das Gesicht ähnelte dem eines etwa zwölfjährigen Mädchens. Ohren, Augen und Mund sahen normal aus, obwohl alle in ihren Proportionen etwas größer als gewohnt ausfielen.

Ihrer Neugierde genüge tuend, beugte Damaris sich vorsichtig vor, um einen noch besseren Blick auf das Wesen zu bekommen. Dieses betrachtete gerade mit großer Aufmerksamkeit die Bilder an der gegenüberliegenden Wand und empfand Damaris' Kopf, der sich nun in sein Blickfeld schob, offensichtlich als ziemlich störend. Da Damaris nun begann, die Hände einer genaueren Untersuchung zu unterziehen, wurde das dem Wesen langsam zu unheimlich.

»Uhm ... ist was?«

Damaris wich perplex zurück. Was sollte sie darauf antworten? Ein Wesen kam in ihr Schlafzimmer, machte sich auf ihrem Bett breit, bearbeitete ihr Kissen, und war auch noch frech genug, zu fragen, ob was sei!

»Wer bist du?«, brachte sie schließlich hervor.

»Na, ich bin Nika«, antwortete das Wesen, sich über diese ihrem Gesichtsausdruck nach überflüssige Frage wundernd.

»Und weiter?«

»Nichts weiter«, gab Nika zurück und sah Damaris abwartend an.

Damaris setzte sich Nika im Schneidersitz gegenüber.

»Wie ... Woher bist du vorhin gekommen?«

»Das müsstest doch gerade du wissen«, gab Nika verwundert zur Antwort.

Es kam Damaris so vor, als ob Nika versuchte, allen ihren Fragen auszuweichen. Leicht verärgert sagte sie: »Ich weiß nur, dass du ein ziemlich komisches Ding bist, das sich irgendwie und ungefragt in meinen Wäschekorb verirrt hat!«

»Das Kompliment mit dem komischen Ding kann ich nur zurückgeben. Immerhin bist du sozusagen meine Mutter.«

Verdutzt schaute Damaris auf das Wesen. Ihre Mutter? Das Wesen war nicht nur beschränkt, sondern offensichtlich sogar geistig verwirrt!

»Ich glaube, um Mutter zu werden, müsste ich noch einige Vorarbeit leisten.«

Nika schüttelte energisch den kleinen Kopf. »Nun sei mal nicht so pedantisch. Ich meine natürlich nicht eine Mutter im eigentlichen Sinne. Jemanden wie mich kannst du innerhalb des Bruchteils einer Sekunde erschaffen. In einem Augenzwinkern. Du brauchst nur an mich zu denken.«

Es folgte ein beidseitiges Schweigen. Damaris versuchte, die eben gehörten Informationen einzuordnen, während Nika sie gelangweilt anschaute.

Das machte alles keinen Sinn! Und wann machen Dinge keinen Sinn? Im Traum ... Also träumte sie! Das musste es sein!

»Ich habe dich mir ausgedacht?«, fragte Damaris.

»Yep! Danke übrigens, auch wenn mir das Schuhwerk nicht wirklich gefällt«, antwortete Nika, während sie ihre Badelatschen kritisch hin und her drehte.

»In puncto Mode hast du eine Menge nachzuholen.« Sie deutete mit ihrem Kopf in Richtung des Wäschekorb. »Ich bin bei der Untersuchung deiner Dreckwäsche so einigen geschmacklosen Kleidungsstücken begegnet.« Sie überlegte. »Ich korrigiere mich: vielen geschmacksfreien Teilen.« Sie zuckte die Schultern. »Na gut, eigentlich ausschließlich.«

»Was wolltest du überhaupt darin?«

Mit leerem Blick sah Nika sie an.

Damaris verzichtete auf ein Nachhaken, denn sie beschäftigte längst etwas anderes: Ihr kam der Traum viel zu real vor. Alles in ihrem Zimmer schien *echt*

zu sein. So, wie es sich gehörte. Nur dieses komische und unverfrorene Wesen auf ihrem Bett passte nicht in das gewohnte Bild.

Während Damaris sich nachdenklich umschaute, rutschte Nika ein wenig tiefer, kuschelte sich in das Kissen hinein und schloss die Augen.

Sie musste träumen, daran hatte Damaris keinen Zweifel. Bestimmt war sie nur deswegen so verunsichert, weil sie dies in ihren Träumen normalerweise nicht realisierte. Daraus ergaben sich natürlich ganz neue Möglichkeiten ...

Langsam breitete sich ein verschmitztes Lächeln auf ihrem Gesicht aus.

»Du bist ein Teil meiner Fantasie?«, sprach sie Nika selbstsicher an:

»Hm«, gab Nika, die Augen geschlossen, zurück.

»Das heißt, ich habe dich gemacht, dein Aussehen, dein Verhalten?«

»Richtig«, Nika schien es richtig gut zu gehen; sie schmiegte sich genießerisch in das Kissen.

»Dann ...«

Damaris legte eine kurze wirksame Pause ein, worauf Nika ein Auge öffnete und sie fragend ansah.

»... dann musst du mir gehorchen«, stellte Damaris sachlich fest.

Nika setzte sich auf und schaute nachdenklich an Damaris vorbei in die Ferne. Diese folgte Nikas Blick, konnte aber nicht erkennen, was ihrem Interesse galt. Daraufhin richtete Damaris ihre Aufmerksamkeit wieder auf Nika. Das Wesen war in Gedanken versunken: Damaris' Aussage schien es sehr zu beschäftigen. Endlich kam es zu einem Entschluss:

»Nein, lieber nicht!«, sagte Nika, und schaute Damaris mit einem unschuldigen Blick geradeheraus ins Gesicht. Anschließend legte sie ihren Kopf ins Kissen und bereitete ein weiteres Mal ihre vollkommene Entspannung vor.

Eins war klar: Der Traum entwickelte sich nicht nach Damaris' Vorstellungen.

Damaris lehnte sich neben Nika an die Wand und sah das in das Kissen gekuschelte Wesen skeptisch an. Nach nur kurzer Zeit musste das Mädchen ein immer lauter werdendes Fiepen wahrnehmen – Nika war in aller Seelenruhe eingeschlafen.

Eines verstand Damaris nicht: Wenn sie schon wusste, dass sie träumte, warum konnte sie die Geschehnisse nicht beeinflussen? Es war doch ihre Fantasie!

»Nika?« Sie schüttelte das Wesen an der Schulter. »Warum kann ich meinen Traum nicht steuern?«

Verschlafen schaute Nika auf. Sie schien etwas orientierungslos. Nach einem kurzen Moment der Überlegung ließ sie sich mit einem Seufzen vom Bett gleiten und lief in Richtung des Bücherregals.

»Wo willst du denn jetzt auf einmal hin?«, fragte Damaris.

»Du bist mir zu laut! Ich suche mir einen anderen Ort zum Schlafen. Ist ganz schön anstrengend, wenn man gerade erst entstanden ist, weißt du? Ein wenig mehr Rücksichtnahme würde dir gut stehen.« Nika schleifte, noch halb schlafend, das Kopfkissen von Damaris hinter sich her. Überrascht schaute Damaris zu, wie sowohl das Kissen als auch Nika zunehmend kleiner wurden, bis das Wesen schließlich – nur noch halb so groß wie ein Buch – vor dem Bücherregal anhielt.

»Wenn ich ausgeschlafen habe, komme ich vielleicht wieder«, verabschiedete sich Nika. Dann griff sie an den Rand eines Buches, öffnete den Buchrücken, hüpfte in den Einband, und verschwand.

Samt Damaris' einzigem Kopfkissen.

Kapitel 3: Der Eintrittsraum

»Das hier ist ihr Schreibtisch.«

Nika führte mit gewichtiger Miene ein ihr ähnliches Wesen durch Damaris' Zimmer.

»Nicht, dass sie ihn wirklich bräuchte – die ist bestimmt zu faul zum Schreiben oder Hausaufgaben machen. Er sieht allerdings so schön wichtig aus. Nur zum Angeben ist er da. Da vorne ist das Bett. Die Decke stammt aus Arathien und wurde aus einer ganzen Herde Katzenbabies hergestellt.«

»Arathien? Wo soll ...«, wollte ihre Begleitung wissen, aber Nika unterbrach sie:

»Das solltest du mal ausprobieren. Extrem entspannend! «

Hier und da hielten sie an, und Nika erzählte ihrer Begleitung alles Wissenswerte zu dem jeweiligen Ort. Oder zumindest all das, was sie über das Zimmer zu erzählen wusste. Und das war noch nicht besonders viel. Daher schmückte sie ihre Erläuterungen einfach ein wenig aus. Der Unterhaltungswert ihrer Führung war ihr offensichtlich wichtiger als die Fakten.

Sie erreichten das Bett, auf das sie unverzüglich hinaufkletterten. Oben angekommen, entdeckten sie Damaris, die nach ihrem unerwarteten Abschied von Nika ohne ihr weiches Kissen hatte einschlafen müssen.

»Paru, das hier ist meine Schöpferin«, sagte Nika. »Ein wenig eigensinnig, aber ich muss halt damit vorliebnehmen. Man kann sich leider nicht aussuchen, wer die Eltern sind.«

Das zweite Wesen schien äußerst interessiert und schaute sich Damaris ganz genau an.

»Ich bin einem Menschen lange nicht mehr so nahe gewesen!«, sagte sie begeistert. »Du weißt ja, mit meinem Schöpfer war ich schon ewig nicht mehr unterwegs.«

Nika schaute ihre Freundin verständnislos an. »Ich weiß gar nicht, warum du dich darüber beklagst! Die absolute Freiheit ... Ein Traum! Sie hier wollte mich sogar zwingen, Sachen für sie zu tun.«

»Was denn?«

»Uhm ... Keine Ahnung ... So weit sind wir nicht gekommen, da ich mich geweigert habe.«

»Und dann?«

»Dann bin ich gegangen!«

»Ach Nika ...«, seufzte Paru, »... glaube mir, die Zeit mit deinem Schöpfer beziehungsweise deiner Schöpferin ist kostbar.«

»Nicht, wenn sie mich rumscheucht!«

»Das war bestimmt nicht so gemeint ...«

»O doch!«

Paru schüttelte den Kopf. »Wie dem auch sei. Wenn du es jetzt bereits verpasst, mit ihr zusammen zu sein, führt das gegebenenfalls noch schneller dazu, dass sie das Interesse an dir verliert. Und du kannst dich, wie ich, nur noch mit anderen Thinks treffen. Nicht, dass das nicht auch schön wäre! Aber Menschen sind schon eine Klasse für sich.«

»Eine nervige Klasse für sich!«, verbesserte Nika.

Paru winkte lächelnd ab. »Wann wird sie wach?«, wollte sie wissen.

Nika gesellte sich zu Paru, die direkt neben Damaris' Kopf stand.

»Na, jetzt!«

Bevor Paru sie aufhalten konnte, hatte Nika die Hand ausgestreckt und Damaris unsanft in die Wange gepikst.

Langsam öffnete Damaris die Augen. Was sie sah, waren die neugierigen Gesichter zweier kleinwüchsiger Märchengestalten. Mit einem Schrei fuhr sie auf.

»Spinnt ihr!«, rief sie nach Luft schnappend. »Was soll das? Und wer bist denn du?«

»Darf ich vorstellen?«, sagte Nika, »Das ist Paru, eine Freundin und Zwelfe wie ich.«

Ihr Puls auf hundertachtzig und viel zu geschockt, um angemessen böse zu reagieren, sah Damaris Paru wortlos an. Sie wirkte irgendwie fertiger als Nika. Fertiger im Sinne von entwickelter. Gäbe es einen Gott, so hatte sie Paru mit Sorgfalt geschaffen, nachdem sie an Nika stümperhaft geübt hatte.

Paru hatte in etwa dieselbe Größe wie Nika, einen niedlichen kleinen Kopf mit großen Kulleraugen und nicht so übertrieben große Füße. Dafür trug sie – ihrer zierlichen Figur Lügen strafend – ein gut ausgebildetes Bäuchlein mit sich herum. Ihre schwarzen Haare waren wirkliche Haare, keine gummiartige Masse wie bei Nika. Der Kurzhaarschnitt verlieh Paru ein gewitztes Aussehen.

Ihre Kleider waren sorgfältig gewählt: ein paar schicke Lederschuhe, eine karierte Hose und ein Hemd, das inklusive Krawatte über ihre Hose hing.

»Schön, dich kennenzulernen. Ich hoffe, wir werden gute Freunde«, sagte Paru und reichte Damaris ihre kleine Hand.

Wie das Mädchen feststellte, besaß Paru die normale Anzahl an Fingern und Daumen.

Mit einem Grinsen und einem Kopfnicken in Richtung Nika fügte Paru hinzu: »Viel Übung hast du mit dem Schöpfen wohl noch nicht.«

Nika beantwortete diese Frage an Damaris' Stelle mit einem schmerzhaften Knuff in Parus Seite.

»Wie?«, fragte Damaris. »Schöpfen?«

»Ausdenken. Überlegen. Fantasieren. Erschaffen. Gestalten. Kreieren«, antwortete Paru.

Damaris wedelte die Erklärung beiseite.

»Mich würde viel mehr interessieren, was ihr in meinem Zimmer macht. Eingeladen habe ich euch wohl kaum. Und was ist überhaupt eine Zwelfe?«

»Wir sind Zwelfen«, antwortete Nika.

»Danke, das habe ich begriffen«, erwiderte Damaris säuerlich. »Aber was seid ihr?«

Paru zeigte auf Nika. »Also, sie ist vermutlich ansatzweise diesem komischen Typen aus dem Buch, das du gerade liest, nachempfunden. Diesem Nachtalb, dieser hässlichen Kreatur, die ziemlich am Anfang von *Die unendliche Geschichte* auftaucht. Der mit der Fledermaus.«

Dann zeigte Paru auf sich selbst. »Mein Schöpfer hat zum Zeitpunkt meiner Entstehung *Der kleine Hobbit* gelesen. Daher sehe ich ein wenig wie einer aus. Im Moment bekommen wir viele Hauselfen, wie in diesen Büchern von dem Zauberlehrling Potter. Früher hatten wir mehr Feen, Elfen und Zwerge. Daher nennen wir uns immer noch Zwelfen.«

»Okay ...«, erwiderte Damaris skeptisch. »Auf jeden Fall könnt ihr nicht einfach so hier reinspazieren. Das ist mein Zimmer!« Sie sah ihre Kreation drohend an. »Und Nika, wo ist mein Kissen?«

»Ach Mist!«, meinte diese. »Das habe ich im Eintrittsraum liegen lassen.«

Paru entfuhr ein: »Tz, tz!«, und sie wackelte anschuldigend mit dem Köpfchen.

»Was ist denn nun schon wieder ein Eintrittsraum?«, fragte Damaris.

Paru kam Nika zuvor: »Ihr wart noch nicht mal im Eintrittsraum? Du nimmst deinen Job nicht sehr ernst, Nika!«

Schuldbewusst scharfte die Zwelfe mit ihrem Fuß über die Bettdecke.

»Ich bin halt noch nicht dazu gekommen ...«

»Dann wird es höchste Zeit!«

In Damaris' Richtung fügte Paru hinzu: »Der wird dir bestimmt gefallen!«

»Was wird mir gefallen?«, fragte das Mädchen barsch. »Und was für Job nimmt Nika nicht sehr ernst?«

»Der Eintrittsraum, der wird dir gefallen«, erklärte Paru geduldig. »Und mit dem Job meinte ich, dass Nika dich ruhig ein wenig hätte rumführen können, anstatt sich schlafen zu legen.«

Paru und Nika hüpfen vom Bett und liefen in Richtung des Bücherschranks. Da Damaris keine Anstalten machte, ihnen zu folgen, blieben die beiden Zwelfen nach wenigen Schritten stehen und sahen sie abwartend an.

»Ich soll euch folgen?«, fragte Damaris ungläubig. »Ich dachte, ich würde jetzt wieder meine wohlverdiente Ruhe bekommen!«

»Und ich dachte, du wolltest was von unserer Welt sehen. Aber ich reiße mich nicht um deine Gesellschaft!«, gab Nika schnippisch zurück.

Mit einem übertriebenen Seufzen rutsche Damaris schwerfällig vom Bett herunter. Während sie zu dem Bücherschrank lief, veränderte sich das Zimmer um sie herum. Erstaunt stellte sie fest, dass es immer größer wurde. Oder vielleicht war es genau andersherum? Immerhin war auch Nika geschrumpft, kurz bevor sie in dem Buch verschwunden war.

Die Zwelfen störte der Vorgang nicht weiter. Sie unterhielten sich angeregt zu irgendwelchen Damaris unbekanntenen Personen und Geschehnissen und waren inzwischen vor dem Regal angekommen. Sie maßen nun nur noch etwa fünfzehn Zentimeter. Fasziniert schaute Damaris hinter sich: Sie musste den Kopf in den Nacken legen, um an ihrem Bett hinaufzusehen.

Die Zwelfen machten sich inzwischen am Rücken des ältesten in Damaris' Besitz befindlichen Buches zu schaffen: ihr Babybuch. Amy Richter hatte im ersten Lebensjahr ihrer Tochter jede noch so triviale Aktion ihres Nachwuchses mit Fotos festgehalten und in diesem Buch archiviert. An Damaris zwölften Geburtstag hatte sie das Buch von ihrer Mutter bekommen. Seitdem verstaubte es in ihrem Regal.

»Ui! Der ist schon fast angewachsen!«, sagte Paru.

»Es klemmt nur ein wenig ...«, antwortete Nika und ging Paru zur Hand. Fast sofort fand sie die richtige Stelle: Sie schob ihre Finger zwischen das Buchcover und den Bücherrücken und letzterer schwang mit einem knarrenden Geräusch auf.

Paru klopfte sich den Staub von den Kleidern, während Damaris neugierig in die Öffnung des Buches schaute. Es war aufgrund der Dunkelheit kaum etwas auszumachen, aber sie erkannte genug, um festzustellen, dass sich dort ein Hohlraum befand.

Nika und Paru hatten inzwischen ihre Unterhaltung wieder aufgenommen:

»Und ich sage noch zu Katja, dass sie das nicht machen soll!«, ereiferte sich Nika.

»Vergiss dabei bitte nicht, dass sie mit nur mittelmäßiger Intelligenz geschaffen wurde!«, erwiderte Paru. »Da kann man nicht erwarten ...«

Der Ton riss ab, als die beiden in den Bücherrücken hineinliefen – und verschwanden.

Mit ein paar Schritten erreichte Damaris die Öffnung. Sogar von hier aus konnte sie kaum einen Meter weit hineinschauen.

Was nun? Sollte sie den beiden Zwelfen folgen? Der Durchgang war breit genug für sie, die Höhe reichte sowieso. Doch sie wusste überhaupt nicht, was sie dort erwartete. Auf der anderen Seite träumte sie nur, also konnte ihr nichts Ernstes passieren. Oder?

Eine Hand mit zwei Daumen erschien aus dem Dunkel und zog das Mädchen mit einem Ruck in das Buch hinein.

Damaris befand sich innerhalb eines runden Steinringes. Vor ihr öffnete sich ein riesiger Raum. Als sie, Paru und Nika folgend, aus dem Tor hinaustrat und die etwa zwanzig Stufen auf der sich anschließenden Steintreppe hinunterschritt, fand sie sich in einer Kathedrale wieder. Nach vorne, von ihr weg, breitete sich das Mittelschiff des Gotteshauses aus – das gesamte Gebäude bestand ausschließlich aus einem langen Raum. Das Querschiff und der Chor fehlten. Es sah so aus, als ob den Erbauern das Geld ausgegangen war, bevor sie ihr Werk vollenden konnten.

Verwundert stellte Damaris fest, dass der Boden nicht wie eine ebene Fläche geformt war, sondern einem flachen Gewölbe glich. Mit den Strebebögen aus Stein und den durch eine dicke Lage Staub verdeckten

Gemälden sah der Boden wie eine typische Dachkonstruktion einer mittelalterlichen Kathedrale aus.

»Komisch«, murmelte Damaris, während sie mit dem Schuh den Bruchteil eines farbigen Gemäldes vom Staub befreite. Eine meisterlich gezeichnete geöffnete Hand hob sich blassrosa gegen den grauen Staub ab.

Ein Blick zur Seite zeigte Damaris, dass der Boden zu den Seiten hin ein wenig anstieg, um dort die Basis für die Seitenmauern zu bilden. Nach ein paar Metern wurden diese durch eine Art Balustrade aus Säulen unterbrochen; darüber befanden sich weitere Pfeiler. Die Kathedrale schien entgegen ihrer Erwartungshaltung nach oben hin immer massiver zu werden. Erst als Damaris' Blick ganz nach oben strebte, erkannte sie, warum.

Erschrocken wich sie zurück.

Dort, wo das Dach hätte sein sollen, schloss sich eine zweite Kathedrale an. Erst geschätzte achtzig Meter über ihr befand sich das abschließende Gewölbe.

Ein Spiegel, schoss es Damaris durch den Kopf.

Aber in dem vermuteten Spiegelbild fehlte eine wichtige Sache: sie selbst. Somit konnte es sich bei dem Gebilde über ihr, entgegen jeder Vernunft, nur um eine weitere Kathedrale handeln.

Ihr fröstelte es. Einerseits wegen der typisch feucht-kalten Kirchenluft, andererseits wegen der gespenstigen Atmosphäre des Ortes. Überall hingen Spinweben. Jegliche Details waren unter einer dicken Lage Staub versteckt. Darüber hinaus konnte Damaris keine Lichtquelle ausmachen. Dort, wo sonst die eindrucksvollen, in Blei gefassten Fenster die Gläubigen begeisterten, waren bloß große, im Schatten liegende Flächen zu sehen. Trotz des Fehlens von Fenstern, Lampen oder Kerzen war die Kathedrale in ein Dämmerlicht getaucht.

»Sind es zwei Kathedralen?«, fragte Damaris die beiden Zwelfen, die schweigend neben ihr standen und sie beobachteten.

Nika verneinte. »Eigentlich sind es vier. Allen fehlt der Boden und sie bilden eine Art langgezogenes Kreuz. Du stehst gerade im Dach von einer.«

So was hatte Damaris noch nie gesehen – oder doch? Irgendwie kam ihr der Ort bekannt vor.

»Komm!«, sagte Nika, weiter in das Gebäude vorstoßend.

Langsam folgte das Mädchen den beiden Zwelfen, vorsichtig die Füße hebend, um nicht über die kreuz und quer verlaufenden Strebebögen zu stolpern.

Nika und Paru erreichten inzwischen die Seitenwand der Kathedrale. Doch anstelle dort auf Damaris zu warten, setzten sie ihren Weg unbeeindruckt fort. Sie liefen senkrecht an der Mauer hinauf! Wie selbstverständlich fanden ihre Füße Halt.

Geschockt blieb Damaris stehen.

»Bei meinem ersten Besuch war ich auch ziemlich überrascht«, sagte Nika, den Kopf in den Nacken legend, um Damaris anzuschauen.

»Nicht ungewöhnlich in unserer Welt, aber dennoch beeindruckend«, pflichtete Paru ihr bei.

Die beiden Zwelfen setzten ihren Weg fort. Dabei trotzten ihre Körper weiter der Schwerkraft und ihre Füße hinterließen Flecken im Staub.

Damaris wunderte sich noch kurz darüber, warum auf einer senkrechten Wand überhaupt Staub lag. Dann besann sie sich darauf, dass sie in ihrem Traum wohl nicht nach Logik fragen sollte.

Sie schnaubte leise, um direkt darauf den Kopf zu schütteln. Faszinierend, dass sie sich über ihr eigenes Fantasiegebilde erstaunt zeigte!

»Nicht schlecht!«, befand sie laut.

»Falls du gerade auf deine grenzenlose Fantasie stolz bist, muss ich dir den Zahn direkt ziehen!«, tönte Nika. »Das alles hier hast du als Baby und kleines Kind geschaffen.«

»Du warst früher bestimmt viel in der Kirche, oder?«, fragte Paru.

Den nachhallenden Worten lauschend, nickte Damaris. Ihre Eltern waren einst fleißige Kirchengänger gewesen und hatten sie jeden Sonntag mitgeschleppt.

»Deshalb das alles hier ...« Paru machte eine umfassende Armbewegung. »Nicht alle Eintrittsräume sehen so aus. Je nachdem, was den Gestalter zum Zeitpunkt der Schaffung beschäftigt hat. Der eine Raum gleicht mehr einem Schiff, der andere mehr einem Hochhaus.«

»Viele sind schöner als deiner!«, warf Nika ein. »Und übrigens: Du warst in den letzten paar Jahren so gut wie gar nicht mehr hier. Heute würdest du so was wohl kaum noch mal auf die Reihe kriegen!«

Ein wenig unsicher lief das Mädchen auf die Seitenwand zu, bis ihre Nase fast die kalten Steine berührte. Nichts geschah. Sie berührte die Wand mit der linken Hand. Immer noch nichts. Dann hörte sie weit über sich ein schallendes Lachen.

Damaris schaute hoch und lief vor Ärger rot an. Nika und Paru standen mittlerweile auf den die Balustrade stützenden Pfeilern – und machten sich vor Vergnügen fast in die Hosen.

»Ha, ha, sehr witzig. Sagt mit lieber, wie das funktioniert«, beklagte sich Damaris.

»Jeder hat bei seinen ersten bewussten Traum-Erfahrungen seine Anlaufschwierigkeiten«, rief Nika. »Du schaffst das schon!« Ihre Stimme klang in Damaris' Ohren eher gehässig als anspornend.

Verzweifelt berührte das Mädchen erneut den harten Stein. Da sich immer noch nichts tat, trat sie frustriert mit dem Fuß gegen die Wand.

Schlagartig schien sich ihre Welt um fünfundvierzig Grad zu drehen.

Sofort ging Damaris in die Knie und spreizte die Arme. Sie stand nun mit einem Fuß auf dem Gewölbe und mit dem anderen auf der Seitenwand. Die Schwerkraft lag genau dazwischen – zumindest ihrem Gefühl nach. Vorsichtig nahm sie den Fuß von dem Gewölbe und die Wand schien ruckartig zum neuen Boden zu werden. Als ob die gesamte Kathedrale gedreht wurde.

»Geht doch!«, rief Paru anerkennend.

Den Triumph genießend, aber immer noch unsicher auf den Beinen, ging Damaris die Wand entlang, den beiden Zwelfen entgegen. Noch hatte sie das Gefühl, wie auf rohen Eiern zu wandeln.

Etwas Komisches fiel Damaris auf – mal abgesehen davon, dass sich in der Kathedrale die Schwerkraft einfach entschloss, die Richtung zu wechseln: Statt Fenstern war das Gotteshaus mit vielen kleinen, mittleren und großen Türen ausgestattet. Das waren die dunklen Flecke, die sie bereits bemerkt hatte.

Mit langsam sicher werdenden Schritten ging sie weiter, bis sie zu der Balustrade kam, die sie nur mittels der Säulen überqueren konnte. Mutig setzte sie ihren Fuß auf eine Säule. Zu ihrer rechten und linken Seite blickte sie in einen großen, offenen Raum. Zu der eigentlichen Außenwand der Kathedrale ging es geschätzte fünf Meter senkrecht hinunter.

Die Arme ausgestreckt und angespannt die Balance haltend, erreichte sie erleichtert die rettende Wand hinter den Pfeilern und schloss zu den wartenden Zwelfen auf.

»Alles klar?«, fragte Nika.

Damaris nickte. »Was sind das für komische Türen?«

»Wirst du gleich sehen«, antwortete Nika und legte dann die zwei Meter bis zu der zweiten Reihe an Säulen zurück. Die steinernen Stützen waren noch mächtiger und höher als die vorherigen.

Die Zwelfe winkte Damaris herbei, kippte nach vorne – und verschwand zwischen den Säulen. In das fünf Meter tiefe Loch schauend, das sich dort vor ihr auftat, war Damaris zwar nicht ganz wohl, aber was Nika und Paru konnten, würde sie wohl auch hinbekommen! Mit einer Todesverachtung, die aus der Gewissheit stammte, dass sie träumte, ging sie ein bisschen durch die Knie, setzte auf dem linken Bein balancierend den rechten Fuß auf die vor ihr senkrecht abfallende Wand und lehnte sich nach vorne.

Sie war außerordentlich erleichtert, als die Schwerkraft sich umorientierte. Nun befand sie sich in dem Gewölbe des Seitenschiffes.

Hastig lief sie hinter den Zwelfen her, vollführte einen weiteren Richtungswechsel und fand sich schließlich auf der Innenseite der Außenwand wieder. Ein Blick nach oben zeigte ihr, dass sich die dicken Säulen nun über ihr befanden. Dahinter lag das Hauptschiff der Kathedrale.

Damaris folgte erneut ihren beiden Begleiterinnen. Alle paar Meter musste sie Haken schlagen, um den hier sehr zahlreichen eingelassenen Türen auszuweichen.

Nika und Paru störten die geschlossenen Durchgänge nicht, sie trampelten einfach darüber hinweg.

Ihr Tempo drosselnd, schaute Nika sich um und fragte gedankenverloren: »Womit? Womit fangen wir an?«

Dann schien sie die Antwort gefunden zu haben und lief auf eine kleine, unscheinbare Tür zu.

»Eine gute Wahl!«, sagte Paru. »Auch ich habe damals meinen Schöpfer mit einer ähnlichen, brachliegenden Teilwelt wieder in seine Träume eingeführt!«

An Damaris gewandt fügte sie hinzu: »Die einzelnen Fantasiegebilde nennen wir Teilwelten. Diese hier hast du vermutlich mit einer bestimmten

Idee im Hinterkopf kreiert, bist aber nicht mehr dazu gekommen, sie mit Leben zu erfüllen. Seitdem sammelt sie hier Staub.«

Nika öffnete den Durchgang, indem sie einmal darauf klopfte: Wie durch Geisterhand schwang die Tür nach innen. Anders als zuvor bei ihrem Fotobuch, konnte Damaris das Innere erkennen. Kaum ein Meter hinter der Tür gebot eine gewölbte Mauer ihrem Blick Einhalt. Sie trat einen Schritt näher und erkannte, dass sich ein Tunnel anschloss. Ein Tunnel, der senkrecht nach unten in die Dunkelheit führte.

Paru brauchte keine Aufforderung; sie hüpfte hinein und verschwand.

Dieses Mal wartete Nika auf Damaris. Mit ausgestreckter Hand. »Bereit?«, fragte sie.

Damaris nickte, auch wenn sie überhaupt nicht das Gefühl hatte, für den Sprung in das schwarze Loch *bereit* zu sein.

Zusammen ließen sie den Eintrittsraum hinter sich.

Mehr zum Roman, eine längere Leseprobe und Links zum eBook sowie Taschenbuch gibt es hier:

www.yvesgoratstommel.com/romane/flimmernde-schatten/